AUS DER BLUMEN-WELT: EIN MÄRCHEN-EPOS

Arnold Schlönbach



1310

Schlönbach



Aus der Blumen-Welt.



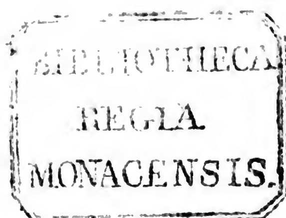


Aus der

Blumen-Welt.

Ein Märchen-Epos.

Dresden.
Robert Schaefer.
1852.



Druck von George Westermann
in Braunschweig.

Ihrer Hoheit,

der regierenden Frau Herzogin

von

Sachsen-Coburg-Gotha

in ehrfurchtsvollster Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser.

Hoheit!

Sie zuerst lasen dieses Werkchen und gaben dem Verfasser durch Ihre herzliche Theilnahme daran die höchste Freude, die er als Poet je genossen hat und genießen wird. Sie nahmen auch huldreich an, daß er Ihnen dieses Werkchen widmen dürfe und er bringt diese Widmung Ihnen hiermit dar:

als der edelsten, hochherzigsten Fürstin;

als der liebevollsten, gütigsten Landes-Mutter;

als der poesievollen, künstlerischen Be-
schützerin alles Schönen und Guten.
In all' diesem erkennt Sie Jeder, der auch
nur einmal das Glück hatte in Ihrer Nähe
sein zu dürfen; in all' diesem segnen und
verehren Sie alle Einwohner Ihres schönen
Ländchens; in all' diesem bewundert Ew.
Hoheit ehrfurchtsvoll und tief ergebenst

der Verfasser.

„Das Weltgeheimniß ist nirgendwo,
Es ist nicht hier und nicht dorten:
Es schaukelt sich wie ein unschuldiges Kind
Auf des Sängers blühenden Worten."

Immermann: Merlin.

Der Berggeist an den Blumengeist.

Aus meines Berges ew'gem Dunkel,
Aus meines Tempels Erzgefunkel,
Aus meiner zauberstillen Macht,
Aus meiner tiefen Träume Pracht
Riß mich herauf der Sturm der Zeit
Zu dieser Erde wildem Streit.
O, wie er flammend mich umrollte!
Und als zurück ich wieder wollte
Zu meines Bergs geheimer Pforte:
Da fehlten mir die Zauberworte,
Womit das Heiligthum erschlossen, —
Von Erzen Alles zugegossen.
Ich wollte wo die Ströme quellen
Mich durch die Felsenspalten schnellen,
Doch zornig warf mich jeder Strahl
Zurück, hinab in's enge Thal.

Ich wollte wo die Ströme münden
Mir einen Heimathweg ergründen;
Ich wollte in des Meeres Brandung
Mir suchen eine sich're Landung,
Und wo die ew'gen Feuer rauchen,
Hinab zum glüh'nden Grunde tauchen;
Doch überall, aus Schlund und Grund,
Sprach es zu mir mit Donner=Mund:
„Du wilder Geist! nur nicht so vermessen,
„Du hast deinen Zauber und dich vergessen.
„Du suchtest in unbekannter Ferne
„Dir and'res Glück und and're Sterne;
„So bist du dem Geisterreiche verloren,
„Bis du als neuer Geist geboren.
„Und wie du geächtet und wie du verdammt,
„Dir's ewig wild durch die Seele flammt!"
So war ich der Erde hingegeben:
Als Geist mit irdischem Weben und Leben.
Als irdisches Wesen vom Geiste verbannt,
Als Geist von den Menschen verhöhnt, verkannt;
Nur des Salamanders Feuergewalten
Haben mir im Brande das Leben erhalten.
So stürmt ich fort, dorthin! dorther!
Des Geisterreiches Ahasver.

Ich raste, seufzte gleich dem Sturm,
Und gleich Merlin auf seinem Thurm.
Da plötzlich, — in des Denkens Gewittern,
Fühlt' ich die Seele bange erzittern;
Aus des Herzens Spalten und Ringen
Tönte ein leises Läuten und Klingen,
Als hörte man gläubig, Morgens fern,
Einläuten die Auferstehung des Herrn.
Ich erhob den Blick mit seligem Trauern:
Und da, mit zuckenden, wonnigen Schauern,
Mit ahnungsvollem, schweigendem Grüßen
Mußte ich sinken dir zu Füßen,
Und in dem Schauen, Grüßen und Neigen
War ich ewig, ewig dir eigen!
Ich sah dich nie, doch mußt' ich dich kennen;
Zu dir beten, singen, doch dich nicht nennen.
Und im Erinnern fand ich Bekanntes,
Und schaute ich tiefer: ein tief Verwandtes.
Des Wesens Sanftheit und herbe Wahrheit,
Der Lippen Zucken, der Stirne Klarheit,
Der Augen Hoheit und heißes Leuchten,
Und der Blicke Sinnen, Träumen und Feuchten,
Woher?! woher?! Da wurd' mir's klar,
Daß das nicht von der Erde war;

Daß du seiest ein Geist, mir gleich,
Doch aus schönerem, sanfterem Reich.
Daß auch du auf Erden das All gesucht,
Auch du aus deinem Reiche verflucht.
Daß, so wie ich, auch du gerungen,
Doch noch vom Menschen nicht bezwungen.
Und sieh: Du hast auch mich erkannt;
Da gab der Geist dem Geist die Hand;
Und weil sich Geist zu Geist gefunden,
So konnten Beide wir gesunden.
In deiner Hoheit, deiner Güte
Erschlossest du mir dein Gemüthe.
Du sprachst von deinen Blumen-Welten,
Wo Rosendüfte den Thron dir schwellten;
Von der Blumengeister trauten Genossen,
Von Wonnen und Schmerzen, die du genossen;
Von Blumen-Thränen und Blumen-Lächeln,
Von der Liebe Sturm und der Liebe Fächeln,
Und was dir die Pagen (die Elfen und Zwerge)
Erzählt vom dunklen Geheimniß der Berge;
Von der Gewässer prophetischem Rauschen,
Von der Natur tiefinnerstem Lauschen,
Und was du erzählt so hoch und zart, —
Wie sich Hoheit mit Schönheit paart, —

Das nahm ich auf mit metall'ner Hand
Und hab' es in erzene Formen gebannt,
Nur daß es Allen noch schöner glänze,
Wie der Diamant in goldener Grenze. —
So wurde des Blumengeistes Geschichte
Zu des Berggeists mildem Gedichte.

Und wie das Werk gedacht und gedichtet
Sind uns'rer Meister Flüche vernichtet;
Wir haben gethan, was sie uns beschworen:
Uns selbst als neue Geister geboren.
Jenes Stoffes ursprüngliches Element
Aus unsern Adern das Irdische brennt.

Aus der Blumen-Welt.

Erstes Lied:

Die Liebe des Wassergeistes.

O Liebe! Liebe! unnennbare Kraft,
Die da mächtig durch alle Welten schafft;
Erde und Mond an die Sonne bindet,
Kometen und Sterne zu Kränzen windet;
Waltend im unsichtbaren Stäubchen,
Brautbett bauend im feinsten Läubchen;
O Liebe! Liebe! unnennbarer Geist,
Der da Welten schaffet und niederreißt:
Auch durch der Gewässer Gewalt und Gebrause
Flammt dein Strahl mit Macht, mit Macht!
Den Wassergeist im krystallenen Hause,
Den mächtigen Geist, hältst du bewacht. —
Dem Geiste, dem die Majestät
Des Salamanders nicht besteht,
Dem er oft brach den stählernen Leib,
Wie ein Kind eine Blume zum Zeitvertreib;

In dessen Flammen= und Blitzes=Schmuck
Er wühlt mit spielendem Händedruck; —
Dem Geist, der den grausen Gnomen bezwingt,
An güldener Kron' ihn zum Lichte ringt,
Rüttelt an seinen metallenen Adern,
An des Basaltes schwarzen, zackigen Quadern:
Dem Geist bezwang die mächt'ge Kraft
Der zarten Liebe Leidenschaft!

Wie war das Weib so wunderbar!
Wie war das Weib in Hoheit schön!
Von ihres Schaftes stolzen Höh'n
Schaute die Lilie, stolz und klar,
Ewig zum Himmel! — Ein Lächeln leis
Zog sich zart um des Kelches Kreis,
Und ihres Schleiers tiefes Grün
Ließ noch herrlicher sie erblüh'n!
Doch herb und kühl, der Lieb' verschlossen,
Wie aus Gedanken nur gegossen;
Und ob es auch im Innern glühte,
Und oft in heißem Duft versprühte:

Dem Wassergeiste starr und kalt
Blieb stets die herrliche Gestalt.
Und stand sie so bei heißer Nacht
In ihrer kalten, hohen Pracht:
Entstieg als Nebel seinem Reiche
Der Wassergeist, der kranke, bleiche;
Hat die Geliebte still umzogen
Mit seinen weißen, wallenden Wogen,
Und dachte stets sie zu gewinnen
Durch solch ein sanftes Lieben und Minnen.
Doch wenn des Morgens Rosse stampften,
Des Erdgeist's Poren bläulich dampften,
Und nun des Wassergeist's Gewalten
In Stromesgrund nur durften schalten,
Und jetzt mit tiefem Klagelaut
Der Geist verließ des Erdgeist's Braut:
Dann hat er immer nur gewonnen,
Daß seine Thränen als Thau geronnen
In ihr schimmerndes Blätterkleid.
Und in dem funkelnden Geschmeid,
In der Morgensonne leuchtendem Brand,
Sie dann noch stolzer und schöner stand. —
Und kam der Wassergeist zurück,
Oft tief versenkt in sel'ges Träumen

Von ahnungsvollem Liebesglück,
Dann sah man oft ihn zornig schäumen.
Wie dann die Wasser wogten und wellten!
Wie er sie peitschte, bis sie schwellten
Zu Dampf und Rauch, dann aufwärts flogen,
Sich als Donnerwolken zusammenzogen.
Und Thränen-Ströme die ihm entsprungen
Sind in Felsen und Tiefen gedrungen,
Als salzige Wasser hervorgebrochen;
Und hie und da hört man noch pochen
Als heißen Quell seinen Aderschlag,
Der durch Erze und Berge brach. —

Schon lange sah mit tiefem Schmerz
Den Gram des Herrn ein treues Herz:
Der alte, gute, mürr'sche Schilf.
Er sprach zu sich: „Nun Alter, hilf!"
Er trat zum Herrn der Wassergeister,
Neigte sein Haupt und sprach nun: „Meister,
Laßt einmal alles Seufzen, Klagen,
Und wollet frisch ein Keckes wagen:

Gewinnt die herrliche Gestalt
Nur einmal kühn mit Mann'sgewalt!"
Wie auch der Herr sich nun entsetzte,
Der Elfe Schilf gleich weiter schwätzte:
„Du giebst der Lilie beste Nahrung
Zu ihrer Schönheit Offenbarung;
Und Niemand denkt dies, Niemand preist es,
Jeder denkt nur des Erdengeistes.
Nun merke auf: bald kommt die Zeit,
Wo durch die Lande weit und breit
Glühet der Sonne höchster Brand,
Dann erschlafft des Erdgeist's waltende Hand;
Alle Blumen läßt er dürsten,
Und die Blumen zürnen dem Fürsten:
Dann greife rasch und greife stark
In der Erde heißes, bröckelndes Mark,
Und hebe die Lilie sanft heraus,
Und trage sie her in's krystall'ne Haus;
So wird, in sterbendem Verschmachten,
Sie nach dem Retter liebend trachten.
In deiner Umarmung erfrischendem Kühlen
Wird sie ein neues Leben fühlen,
Und so genossen der Liebe Glück
Kehrt sie nimmer von dir zurück." —

So sprach der Elf; sein kühner Rath
Wurde auch bald zu kühner That.
Fort trug der Wassergeist die Blume,
Doch gleich dem heiligsten Heiligthume;
Er wagte nicht ein Wort zu sprechen,
Nicht eines Kusses süßes Verbrechen;
Er wahrte stark ihr blasses Neigen
Nur durch ein heißes, banges Schweigen.
Und sieh: in wunderbarem Weben
Durchdrang die Lilie neues Leben.
Den Kelch, von Sonnengluth gespalten,
Sah man sich glatt zusammenfalten,
So daß aus einem 'einz'gen Blatt
Sich dann der Kelch geformet hat;
Im reinsten weißen Schmelze glänzend,
Und reinsten Himmelsduft begrenzend;
Und ihrer schlanken Glieder Hülle
Grünte in reicherer, schönerer Fülle. —
Des Wassergeistes Liebes=Flammen
Schlugen nun wilder und wilder zusammen,
Doch wieder starr und wieder kalt
Blieb ihm die herrliche Gestalt;
So herb und kühl, der Lieb' verschlossen,
Wie aus Gedanken nur gegossen.

Das ging dem Schilf nun durch's Geblüt,
Er hatte gar ein weich Gemüth
Der alte, mürrische Geselle;
Er zankte nun mit jeder Welle,
Warf seine Haare hin und her,
Was jetzt doch wohl zu machen wär'.
Des Wassergeistes Zorn erbrauste
Und an den Haaren oft ihn zauste,
Weil aus des alten Elfen Plan
Er nur noch höh'res Leid empfah'n.
So war der Elfe voller Sorgen;
Da sieh, — an einem reinen Morgen,
Als in der Wasser klarstem Grund
Sich spiegelte das weite Rund,
Und schöner als je an Stromes Rand
Die Lilie, zum Himmel schauend, stand:
Da trat Elf Schilf zu ihr heran,
Neigte sich, hob sich und begann:
„O schöne Calla! — (so nannt' sie der Meister)
Du Herrliche, Stolze, du Geist der Geister!
Du schaust zum Himmel stets empor,
Willst meinen Meister nimmer schauen,
Doch rauschte es mir dein Duft in's Ohr —
Weil du dir selbst nicht kannst vertrauen.

Du fühlst, es ist um dich gescheh'n,
Wenn du in's Auge ihm gesehn.
O stolze Schwachheit, schöner Geist!
O schwacher Stolz, der dich vereist!"
Da senkte die Lilie kühn das Haupt,
Sah in die Fluth kühn=lächelnd nieder,
Und sieh, — wer hätte das geglaubt?!
Sie schaute immer, immer wieder.
Sie sieht entzückt ihr eignes Bild,
Wie's glänzend ihr entgegen quillt.
Sie jubelt auf in trunk'ner Lust,
Und — stürzt dem Geiste an die Brust.
Da schlagen Wellen und Liebes=Flammen
Leuchtend und glühend über Beide zusammen.
Die Wogen rauschen und lauschen, — fallen und steigen;
Und singen den glühendsten Hochzeits=Reigen.

Zweites Lied:

Calla's Kummer.

Die Wogen rauschten, und die Stunden,
Vorbei dem selt'nen Liebesglück;
Doch durchgekostet, durchempfunden —
Sehnte die Lilie sich zurück.
Daß sie den Erdgeist so verlassen,
Das machte reuig sie erblassen.
Dann fühlte sie sich auch so einsam:
Wohin sie schaute, fern und nah,
Doch Niemand weiter ihr gemeinsam,
Und Niemand — der sie glänzen sah.
Und keine Blumen die sich beugten,
Ihr, als der Fürstin hohen Ranges,
Mit mildem Kosen ihr bezeugten
Das Süße solchen freien Zwanges.
Wie da der Wassergeist entbrannte
In Schmerzen die er niemals kannte,

Eh' er das höchste Glück genossen,
Was jetzt ihm wieder herb verschlossen!
Er raste in wilder Eifersucht
Und hat den Erdgeist laut verflucht.
Er rief ihn auf zum vernichtenden Kampf,
Den er für Calla bestehen wollte;
Er sammelte der Gewässer Dampf,
Der die durstige Erde tränken sollte,
Und spannte ihn in tiefe Gründe,
Daß er sich sprengend da entzünde,
Auf das in dürsten, bersten, beben
Der Erdgeist zitt're für sein Leben,
Und dann der Lilie bleicher Trutz
Bei ihm auf's Neue suche Schutz.
Doch wie auch die Erde dürstete, stöhnte:
Der Erdgeist donnernd ihn verhöhnte;
Und der Lilie hohe Gestalt
Forderte täglich, stolz und kalt,
Daß er zurück sie wieder bringe,
Zu der Genossen strahlendem Ringe.
Da sprach der Meister zum treuen Elfen:
„Alter Schilf! Du mußt wieder helfen,
Und wie du mir, so dann auch dir,
Denn ich schwör' es heilig hier:

Bleibt die Lilie darauf bestehn
Wieder zur Erde hinzugehn:
Gebe ich auf mein ganzes Reich,
Verbinde mich mit dem Erdgeist gleich,
Auf daß ich so doch Theil noch habe,
An der herrlichsten Himmelsgabe.
Dann, mein Elfe! wirst du allein,
Und wohl bald auch gestorben sein."
Der alte Elfe weinte, bat;
Dann ging er rasch mit sich zu Rath.
Er war ein listiger Geselle,
Kannte der Frauen Herzenswelle,
Und hatte bald schon tief erkannt,
Wie es im Innern der Lilie stand.
Er sprach: „so laß allein mich handeln,
Und gleich heimlich zur Erde wandeln;
Dort hol' ich her noch manche Blume
Und bringe sie deinem Heiligthume,
Und stelle sie auf in bunten Reih'n,
Daß sie ihm Dienst und Staunen weih'n.
Dann machst Du sie zur Königin
Im weiten Reiche der Gewässer;
Das, glaube, wird den hohen Sinn
Des stolzen Weibes dir weit besser

Als alle Lieb' und Dienst' verbinden,
Dann wird ihr alle Sehnsucht schwinden:
Die Erste, Schönste unter Allen,
Muß jedem Frauengeist gefallen."
„Ich wollte nur durch Liebe werben," —
Sprach jetzt der Wassergeist mit Zagen, —
„Doch ach! das bringt mir ja nur Sterben;
Und warb ich einst mit keckem Wagen,
So werb' ich jetzt mit Lieb' und List —"
„Wie's ewig so gewesen ist!"
Ergänzte rasch der alte Mann,
Zog seinen Nebelmantel an
Und schlürfte fort, hinaus in's Land,
Während der Geist am schäumenden Strand
Weit sehnend über die Fluthen schaute,
Wo die Sonne ihr Gold und Silber braute.

Drittes Lied:

Rosa-Alba.

Als aus des Abends heißem Dunkeln
Entsprang elektrisch=leises Funkeln,
Als bang erklang ein schwüles Beben,
Ein zauberhaftes Geisterweben,
Und alle Blätter, Knospen, Blüthen
Vom heißen Sonnenhauch noch glühten:
Da kam Schilf=Elfe angerauscht;
Hat jeden Blumenkelch belauscht
Und dann aus weiten, weiten Bogen
In seines Meisters Muschelbecher
Den milden Abendthau gezogen; —
Ein selt'ner, wunderbarer Becher!
Da sah man denn, wie nach und nach
Die Blumen seufzten, weinten, schwankten,
Wie hier ein Schaft zusammenbrach
Und dort die Kelche blaß erkrankten.

Man hörte rings die Elfen ächzen —
O alter Schilf, welch gräßlich Lechzen!
Als nun der Schilf mit schlauem Blicke
Erlauscht was seinem Plan sich schicke,
Wo freundlich er würd' angenommen:
Ist mit dem Thau er angekommen,
Hat all' die Blumen lieb' getränkt,
Dabei manch' schönes Wort geschenkt;
Versprach wohl hier ein neues Kleid
Und dorten eine neue Dolde,
Hier sprach er: „Hoheit! Herrlichkeit!"
Dort sprach er: „Meine Süße! Holde!"
Versprach ihnen Allen ewigen Thau,
Und jedes Mädchen würde Frau.
Wie zitterten da der Augen Lider!
Es hob sich sehnend manch' grünes Mieder;
So sammelte Elfe, schlau, geschwind,
Manch' liebes, reizendes Blumenkind. —
Doch wollte ihm von diesen Allen
Noch keine als die Schönste gefallen;
Daß würdig sie neben Calla stehe,
Doch daß auch Calla sie übersehe;
Daß ihre Schönheit Calla schmücke,
Doch deren Schönheit nicht bedrücke;

So wie ein klarer Diamant
Schmückt die herrlichste Frauenhand.
Und wie er schaut mit scharfem Sinne,
Daß er solch seltnen Schmuck gewinne:
Da sich, — im zarten, schwellenden Moose
Zurückgelehnt mit sanftem Neigen,
Weich eingehüllt in Duft und Schweigen,
Ruht träumend die herrliche weiße Rose!
O Rosa-Alba, sanft und schön!
O Rosa-Alba, Gnadenbild!
Ein Tropfen der Milch aus Himmelshöh'n,
Die dort in Sternenfluthen quillt!
O Rosa-Alba, still und weich!
O Rosa-Alba, Dir nur gleich!
Wie wurd's dem alten Schilf sogar
Bei diesem Anblick wunderbar;
Sie war es einzig werth auf Erden
Neben Calla gestellt zu werden;
Er sank in Andacht leise nieder
Und hauchte an die zarten Glieder;
In ihrer Augen Offenbarung
Träuft er der Muschel feuchte Nahrung:
Wie sich nun Blatt und Blättchen regt!
Wie sich nun Alles sanft bewegt!

Wie nun ein neues zartes Leben
Die wunderliebliche Gestalt,
In süßem, ahnungsvollem Beben,
Gleich einem Gotteshauch durchwallt!
Und als ihr reiner Dankesblick
Fragt nach dem rettenden Geschick:
Da thut des Elfen zagender Mund
Den Wunsch und ganzen Plan ihr kund.
Drauf Rosa-Alba: „Fremder Mann!
Du hast mir Gutes angethan,
Und ach! dein Bitten rührt mich sehr;
Doch niemals folg' ich dem Begehr;
Ich bleibe hier, wo ich geboren,
Wo ich dem Erdgeist Treue geschworen."
Und Schilf: „Der Geist läßt dich verderben."
Doch sie: „So will ich treu ihm sterben."
Da sah der Elfe sinnig ein,
Hier müsse ein anderes Pländchen sein;
Hier sei ein Wesen anderer Art,
Das müsse man behandeln zart.
Was all die Andern so begehrt,
Sei hier nicht lockend und nicht werth.
Er wollte ihre hohe Reinheit
Bedrohen lassen mit Entsetzen,

Die Liebe oder die Gemeinheit
Sollte der Erde sie verletzen;
Und wie er also sinnend stand,
Er auch sogleich den Plan erfand:
Er ging zu Bandgras, seinem Neffen;
Der freute sich ihn so zu treffen,
War sehr dem alten Pathen gut,
Weil der das ält'ste Familienblut.
Schilf Elfe trank ihm zu den Thau;
Ei, wie da Bandgras gierig leckte!
Die spitzen Finger krümmte und streckte,
Und nun begann der Alte schlau
Zu schildern Rosa=Alba's Reize,
Und wie sie sündlich damit geize;
Es sei doch jedes Mannes Streben
Den süßen Schatz für sich zu heben.
Er selbst sei freilich schon zu alt,
Doch seines Neffen junge Gewalt —
Da reckte Bandgras sich empor,
Und heiß, mit heil'gem Worte, schwor
Er nun dem Alten: daß die Reine
In kurzer Zeit schon sei die Seine.
Der Oheim trieb ihn rasch zu handeln;
Er wolle noch einige Zeit hier wandeln

Um erst das Glück des Neffen zu schauen,
Ihn dann zu stärken mit milden Thauen.
Nun schleifte Bandgras rasch sich fort,
Und kam auch bald zum heiligen Ort,
Wo Rosa=Alba's Odem wehte
Um abgestorbene Blumenbeete.
Und wieder im weichen, schwellenden Moose
Zurückgelehnt mit sanftem Neigen,
Weich eingehüllt in Duft und Schweigen,
Ruhte träumend die herrliche weiße Rose;
Träumend von goldenen Himmelszelten,
Träumend von ungekannten Welten,
Von Freuden dort, von Schmerzen hienieden,
Von des Wasserreiches kühlendem Frieden.
Was das Herz nur hebt, den Geist nur bannt,
Hielt ihre Seele sinnend umspannt.
In diesen waltenden Gottesschein
Zischte nun Bandgras frech hinein:
O welch ein Minnen, welch ein Werben!
Die Reine wollte lieber sterben!
Doch Bandgras wurde keck und warm,
Nahm Rosa=Alba in den Arm,
Er lachte ob dem wilden Zorn,
Er lachte ob dem schwachen Dorn,

Doch jetzt zieht er erschreckt davon —
Denn sieh, da stand Schilf=Elfe schon,
Bot ihr mit väterlichem Wort
In seiner Heimath Rettung an;
Da war der alte, gute Mann
Der Armen einz'ger Schutz und Hort,
Und ohne Sinnen, ohne Zagen
Ließ sie von Schilf sich weiter tragen,
Und dem zersprang vor jauchzender Lust
Beinahe die alte, alte Brust.

Das war ein komischer, bunter Jubel,
Das war ein lieber, toller Trubel,
Als, Rosa=Alba an der Spitze
In der Zaubermuschel auf goldenem Wagen,
(Vom Elfen Schilf gewiegt und getragen)
In's Wasserreich die Blumen zogen,
Auf kleinen, weichen Schaumeswogen.
Wie sich da Elfen und Nixlein haschen,
Wie sie die Perlen des Schaumes naschen,

Wie auf den Wellen sie tanzen und wiegen,
Wie sie die schlanken Leibchen biegen,
Tauchend keck in die quellende Fluth,
Mit junger Liebe und altem Muth!
Wie die schaukelnden, blauen Libellen
Küssen die duftigen Augen der Wellen,
Wie die kleinen Wasservögel lauschen,
Und die großen sich schwingen und rauschen!
Wie die Fische mit offenem Mund
Tauchen hervor aus tiefem Grund!
Auch die Krebse und Hummer kommen gekrochen,
Und die klugen Hündchen und Schlänglein geschwommen,
Aber wie sie auch da gekommen —
So hat doch Niemand ein Wort gesprochen.
Nur Alle freudig staunend schauen
Wie die Blumen grünen, schimmern, blauen;
Und Alle fühlen: Das würde nun geben
Ein ganz absonderlich neues Leben.
Und die Blumen, gleich jungen Rittern
Ohne Furcht und ohne Zittern,
Machen mit ihnen allerhand Faxen,
Nehmen sie bei den Flossen und Flachsen,
Setzen sich mit Kinder=Entzücken
Auf der Karpfen moosigem Rücken,

Nehmen mit kecker Hand aus der Welle
Die glatte, kluge, zarte Forelle,
Schmücken sie bunt mit Blüthenfarben,
Daß vor Neid viele Fischlein starben.
Der alte Schilf sie herzte und küßte,
Als wenn das Alles geschehen müßte;
Und Rosa=Alba in sanfter Ruh'
Sah mild lächelnd dem Jubel zu.
Plötzlich ein Hörnerblasen und Singen,
Aus den Wellen ein Läuten und Klingen,
Und durch das mählich schwellende Dunkeln
Rasch ein Leuchten und sonniges Funkeln:
Da kam, an des Wassergeistes Hand,
Die stolze Calla herüber vom Strand,
Und um sie her sich die Blumen versammeln
Und Liebe, Demuth, Gehorsam stammeln,
Als ihre Königin hoch sie preisen,
Singen und tanzen der Blumen Weisen;
Und Rosa=Alba's tiefes Neigen!
Und Rosa=Alba's demüthiges Schweigen!
Da fühlt sich die Lilie stolz und reich,
Und dann so gebrochen und liebesbleich,
Sie jubelt auf in trunkner Lust,
Und wieder nun an seiner Brust.

Da schlagen Wellen und Liebesflammen,
Leuchtend und glühend über Beide zusammen,
Und Rosa=Alba fühlt sich erzittern
Als wie bei nächtigem Gewittern. —

Viertes Lied:

Was Rosa-Alba wünscht.

O welch ein Schmuck, welch eine Pracht
Auf den Gewässern fluthet, waltet!
Des Wassergeistes höchste Macht
Hat sich in reichstem Glanz entfaltet:
Will seines Glückes jauchzende Wonnen
In einem herrlichen Fest verkünden,
Das Schönste der Meere, Ströme und Bronnen
Soll sich zu Zauberglanz verbünden.
Auf einem Thron vom reinsten Gold,
(Was aus Sonnengluth durch die Fluthen rollt
Auf Perlensäulen aufgebaut
Die bis zum Grunde festgestaut,
Bewölbt von einem Baldachin,
(Von jenem Silber ausgespannt,
Das da von Zauberhand gebannt
Wenn hell der Mond die Fluth beschien:)

Delphine schweigend ihr zu Füßen
Die Lilie saß mit stolzem Grüßen.
Daneben auf schwellendem Wogenthron,
Auf dem Haupt die grüne, funkelnde Kron',
Im Hermelin von Wogenschaum,
Mit dem Perlmuschel besetzten Saum,
Nilpferd und Wallfisch ihm zu Füßen
Der Wassergeist mit gnäd'gem Grüßen.
Dann, etwas tiefer in der Mitte,
Rosa-Alba in hoher Sitte;
Ruhend auf einem wellenden Wölkchen
Was da gewebt aus Sternenschein,
Und ringsumher das Blumen-Völkchen
In losen, bunten, farbigen Reih'n,
Auf Wägelchen von feinsten Flossen,
Von Mäntelchen aus Thau umschlossen;
Und jede Blume, in höchstem Bangen,
Hielt ein junger Elfe umfangen.
Der alte Schilf bald hie bald da,
Flüsternd, ordnend, fern und nah.
Und weiter, in weit gezogenen Bogen,
Schaukelnd auf bläulich-schimmernden Wogen,
Geschmückt mit den grünen Blätterkronen
Blasend und singend die Tritonen.

Den mächtigen, prächtigen Kreis umgossen
Der Meeresschlangen schimmernde Glieder;
In unabsehbarer Ferne schossen
Alle Wasserbewohner auf und nieder.
Und jetzt ein Wink, — und Alles schweigt,
Ein Jedes ehrfurchtsvoll sich neigt,
Und also spricht der Wassergeist:
„Ihr Blumen, die Ihr hergekommen,
Der Wassergeist Euch nun beweist,
Wie dankend er dies aufgenommen;
Es soll sich jede Blume denken
Nun eine Bitte, kühn und frei;
Ich will ihr die Gewährung schenken,
Was sie auch wolle, wie sie sei;
Und Rosa=Alba's hohen Ehren
Will ich der Wünsche drei gewähren.
Nun kommt heran, und ohne Bangen
Sprechet aus des Herzens Verlangen."
Da schwiegen, kicherten, sprachen leise,
Traten hervor und wieder zurück,
So recht nach junger Mädchen Weise
Die Blumen in ihrem hohen Glück;
Und wie nun endlich Eine begann,
Fingen auch all' die And'ren an.

Und Rosa-Alba's sanftes Neigen!
Und Rosa-Alba's erröthendes Schweigen!
Nun hatten die Blumen Wunsch nach Gaben,
Wie eben so Blumen Wünsche haben:
Die wünschte sich ein and'res Läubchen,
Und Jene Duft und and're Blättchen,
Die wünschte sich ein neues Häubchen,
Und Jene ein and'res weiches Bettchen;
Und was sie Alle so begehrt,
Wurd' Jeder auch sogleich bescheert.
O welch ein Jauchzen! welch ein Glück!
Der Wasserspiegel warf zurück
So hell und klar den neuen Schmuck,
Ach! und der warme Händedruck,
Den jetzt die Wasserelfen wagten — —
Und dann Umarmung und ein Kuß — —
Und wie auch erst die Blümlein zagten:
Das Herzchen will nicht, sondern muß.
Wie sie nun Lieb' um Liebe tauschten:
Der Wassergeist und die Lilie lauschten,
Was leise, in Erröthens Zagen,
Die weiße Rose wollte sagen;
Wie sie das Haupt erhob und senkte,
Den Blick von ihm zur Lilie lenkte,

Sich endlich stärkt und muthig sammelt,
Und also stark noch leise stammelt:
„Mein erster Wunsch ist: ewig rein,
Ewig der Keuschheit Bild zu sein. —
Der zweite Wunsch ist: jedes Jahr
Nur einen Tag und eine Nacht
Von mir auf Erden zugebracht.
Doch meiner Blumenhülle baar,
In der Gestalt wie mir's gefällt,
Wandernd durch meine Blumenwelt. —
Mein dritter Wunsch: mir bei dem Wandern
Die Zaubermuschel mitzugeben,
Daraus der Schilf mir und den Andern
Reichte des Thaues junges Leben,
Damit ich selbst mich daraus tränke,
Und auch den Schwestern Nahrung schenke."
Sie schwieg und senkte sanft das Haupt.
„Ei Kind! wer hätte das geglaubt,
Daß in dem sanften Blüthenschooß
Wünsche schlummern, so weit und groß!"
So sprach der Wassergeist, und bangte
Ihr zu verleih'n was sie verlangte.
Wie hat das mächtig ihn erfaßt!
Wie ist im Innern er erblaßt!

Denn leise schon war da entbrannt,
Was man vergeblich scheucht und bannt.
O Lilie! arme Lilie du,
Wie leuchtet dein Stolz in süßer Ruh'!
Wie brachte dir dein Stolz Verderben
In Seiner Liebe Phönixsterben! —
Den Wassergeist nach tiefem Sinnen
Hört man nun also ernst beginnen:
„O Rosa-Alba! hoch und werth,
Was du gewünscht sei dir bescheert.
Doch hängt noch jedes Wunsches Gelingung
An die Erfüllung einer Bedingung;
Um Andrer Macht nicht zu verletzen,
Muß meiner Macht ich Grenzen setzen.
So wisse denn zum ersten Wunsch:
Es kann ihn meine Macht dir geben,
So lange du in Geisterhülle
Und nicht in Menschenform dich schwingst;
Und blüht dir dann ein junges Leben
Aus ird'scher Liebe heißer Fülle,
Du nie in unser Reich es bringst. —
So wisse denn zum zweiten Wunsch:
Daß einmal nur die Luftgestalt,
In die du dich beim Wandern kleidest

Die reine Seele dich umwallt,
Und du sie dann auf ewig meidest. —
So wisse denn zum dritten Wunsch:
Daß jene Muschel sei gehüllt
In Zauberkraft, die gleich verrinnt,
Und die sie niemals mehr gewinnt,
Wird eine Nacht sie nicht gefüllt. —"

Nur einen flücht'gen Augenblick
Hat Rosa-Alba still gezagt,
Dann mit der Wünsche Machtgeschick
Den Mädchenschwachen Kampf gewagt.
Der Wassergeist mit leisem Beben
Hat die Erfüllung ihr gegeben.
Die Lilie segnete, stolz und mild,
Das wunderbare Rosenbild.
O Lilie! arme Lilie du,
Wie leuchtet dein Stolz in süßer Ruh'!
Wie brachte dir dein Stolz Verderben,
In Seiner Liebe Phönixsterben! —

Wie hatte er so viel gelitten,
Wie hatte er so heiß gestritten,

Wenn sie so stolz sich abgewendet,
Wenn sie so kalt sich ihm entfremdet;
Und wie nun ganz ihr Herz erschlossen,
Die Lieb' in wallenden Flammenbächen
Aus ihrem Herzen sich ergossen —
Da mußte das Herz auf ewig brechen!
Da fühlte sie seine Brust erkalten
Durch neuer Liebe Allgewalten;
Und wurd' ihm auch kein Glück geboren —
Ihr war er ewig doch verloren.
Sie wollte trotzen, wollte hassen,
Und konnte doch nicht von ihm lassen,
Und seine eignen wilden Schmerzen
Gingen ihr tief, ach tief! zu Herzen.
Sie blieb, — und blieb ihm ewig treu,
In heißer, kalter, stolzer Scheu.
Und wenn man jetzt in der Pracht der Nacht
Einsam an einsamen Fluthen wacht:
Dann hört man über die schwarzen Wellen
Ein leises Klingen und Singen schwellen;
Das hauchet aus der Lilie Duft,
Ueber die ewige wogende Gruft.

Fünftes Lied:

Rosa-Alba's erste Wanderung.

Als glühend heiß von Strand zu Strand
Sich lagerte der Herr der Wüste, —
Der gelbe, quellende Sonnenbrand,
Und alle Blumen sengend küßte:
Da dachte ihrer mit tiefem Bedauern
Rosa=Alba in ihren Wogenmauern;
Der lieben Schwester, der rothen Rose,
Hat sie vor Allem tief gedacht,
Wenn auch die Neckische, Leichte, Lose
Ihr oft manch heimlichen Kummer gemacht.
Jetzt will sie hinaus, ihr Nahrung bringen:
Auf der Libelle durchsichtigen Schwingen,
Die Zaubermuschel auf seidenem Flügel,
Hinauf auf die Erde! zum Rosenhügel,
Wo die schönste der Schwestern steht,
Wankend, seufzend um Nahrung fleht.

Da, in des brechenden Kelches Kreis
Schüttet nun Rosa=Alba leis
Ihrer Muschel erquickenden Saft,
Neues Leben und neue Kraft.
Ach, nun möchte die Libelle
Auch noch lange sie umgaukeln,
Auf dem frischen Kelch sich schaukeln.
„Aber fort! nur schnelle, schnelle!
(Hat Barmherzigkeit gedacht:)
Einen Tag und Eine Nacht
Kannst du diesem Dienst nur schenken,
Und noch viele sind zu tränken."
Und nun weiter — immer weiter —
Unermüdlich, immer heiter.
Geht der Muschel Thau zu Ende,
Sammelt zart sie und behende
Hier und dort sich andre Nahrung.
Doch nach Blumenoffenbarung
Weiß den Thau sie gut zu trennen,
Und besonders ihn zu nennen,
Jeder Blume nach ihrem Leben
Den besonderen Thau zu geben.
Mit Thau der Thränen um Liebe geflossen,
Hat sie Veilchen, Jasmin und Reseda begossen.

Mit Thau aus des Stolzes wilden Schmerzen
Die Sonnenblumen und Königskerzen.
Mit des Dichters ewigem Schmerzeshauch
Heliotrope und Lorbeerstrauch.
Thränen der reinen Menschheitsgüte
Tränkten des Epheu's sanfte Blüthe.
Thränen der Freude schützten vor Welken
Die Levkoyen und heißen Nelken.
Der Georgine stolzes, farbiges Leuchten
Mußten der Künstler Thränen feuchten.
Rosen tränkte — Doch weiter, weiter!
Unermüdlich und immer heiter,
Hie und da nur ein flüchtiges Gaukeln,
Und jetzt — welch unglückseliges Schaukeln!
Fort, o fort! muthwillige Knaben,
Sollt die liebe Libelle nicht haben,
Nicht mehren damit eure farbigen Schätze,
Aber ach! schon ist sie gefangen,
Und mit zitterndem Todesbangen
Schaukelt sie noch im seidenen Netze.
Rasch greift der eine Knabe zu,
Doch sieh: der andere, wie im Nu,
Reißt ihm die Beute aus der Hand,
Und hat sich von ihm abgewandt.

Hoch hält das Netz er nun am Stabe,
Als ob er prüfe, ob er wähle:
Es war ein wunderschöner Knabe,
Mit dunklem Aug' und heller Seele,
Wie goldne Rheinweinsfluthen die Locken,
Wangen wie farbige Blüthenflocken,
Und durch der Brust gehobene Wellen
Sah man der Zukunft Sehnsucht schwellen.
Dem brachte der Libelle Schimmern
In's Aug' ein diamant'nes Flimmern.
Er sah sie an mit süßer Ahnung,
Als künde sie ihm sel'ge Mahnung.
Und was er denkt — er weiß es nicht,
Er weiß nur eins: sie soll nicht verderben;
Frei wieder flattern in's freie Licht.
Ach, gerne möcht' er für sie sterben!
Und rasch das Netzlein aufgemacht:
Wie die Libelle da jubelt und gaukelt,
Auf seiner Augen Lider sich schaukelt.
Wie er nicht zuckt! — wie er weint und lacht.
Dann fliegt sie fort, — weit in die Ferne,
Er schaut ihr nach wie einem Sterne. —
Er schaute und sann, und sann und schaute
Bis ihn der Abend wallend umgraute:

Da glaubte er plötzlich sie zu seh'n,
Zu fühlen ihrer Flügel Weh'n,
Und auf der Schläfen brennendes Klopfen
Fielen zwei kühlende Thauestropfen.

Sechstes Lied:

Rosa-Alba liebt.

O Liebe! Liebe, unnennbare Kraft,
Die da mächtig durch alle Welten schafft,
Erde und Mond an die Sonne bindet,
Kometen und Sterne in Kränze windet.
Waltend im unerfaßbarsten Stäubchen,
Brautbett bauend im feinsten Läubchen.
O Liebe! Liebe, unnennbarer Geist,
Der da Welten schaffet und niederreißt:
Auch Rosa-Alba's geheiligte Hülle
Durchdrang dein Strahl in fluthender Fülle.
Durch ihre reine geweihte Blüthe,
Eine reine geweihte Sehnsucht glühte.
Ach! des herrlichen Knaben Errettung,
Brachte ihr Herz in süße Verkettung.
An den Knaben muß sie nun denken,
Wohin sich auch Herz und Seele lenken.

Denkt der Rheinweinsfluthen=Locken
Und der Wangen wie Blüthenflocken,
Und der Brust gehobenen Wellen,
Die in ahnender Sehnsucht schwellen.
So in süßem, seligem Trauern
Schauend über die Wogenmauern,
Hat sie nun immer das Jahr gedacht
Des einen Tages, der einen Nacht.
Und kam er — rasch zur Erde! weiter,
Weiter, — rasch die Schwester begrüßt!
Ach wie ermüdend! ach und erst heiter,
Wenn ihn sie erblickt und leise geküßt;
Aber ungeahndet und tief versteckt,
Denn keine sterbliche Hülle deckt
Ihrer Seele reine Gestalt,
Weil sie fürchtet der Menschen Gewalt.
Und saß er in des Gebüsches Düster,
So nahm sie an des Laubes Geflüster.
Gab Liebesworte ihm, wunderbar,
Erzählte ihm Mährlein, dunkelklar;
Erzählte ihm von dem Weh' der Bäume,
Wenn aus dem Bast die Thränen dringen,
Von der Blumen Duft als der Blumen Träume,
Und von der Vögel weissagendem Singen.

O Rosa=Alba, welch ein Rauschen!
O holder Knabe, welch ein Lauschen!
Wie drückt er das bewegte Herz
In süßem, ahndungsvollem Schmerz!
Und saß er an des Berges Quelle,
Umspielt sie ihn als klare Welle;
Gab Liebesworte ihm, wunderbar,
Erzählte ihm Mährlein, dunkelklar;
Mährlein aus der Gewässer Grund,
Aus der Felsen erzenem Feuerschlund,
Von der Fische stummer Unterhaltung,
Von der Erze und Perlen Gestaltung.
Von den Gnomen, Nixen und Zwergen,
Und vom Meer mit Wäldern und Bergen.
O Rosa=Alba, welch ein Rauschen!
O holder Knabe, welch ein Lauschen!
Es wird ihm weich, es wird ihm warm,
Und heiß und heißer im engen Zwang:
Da hinein in die Fluth mit starkem Arm!
Willkommen, du schwellender Wogendrang!
Im Garten, unter dem Fliederstrauch,
Umfühlt sie ihn als Windeshauch;
Und immer Worte wunderbar,
Und immer Mährlein dunkelklar;

Von der Wind'sbraut Seufzen und Lächeln,
Wenn die Lüfte wallen und fächeln;
Vom Riesengeiste, dem wilden Sturm,
Wenn er donnert vom Wolkenthurm.
Und immer herrlicher das Rauschen!
Und immer seliger das Lauschen!
Dann ungebändigt hinaus! hinaus!
Auf den Berg, das schimmernde Gotteshaus.
Am stillen Weiher, im stillen Thal
Küßt sie ihn leis als Mondenstrahl;
Hält ihm Stirne, Locken und Wangen
Dann als Sternenschein umfangen.
Deutet ihm des Mondes Schmerz,
Wie der Mond, der Erde Herz,
Ach! in unglücksel'ger Wonne
Liebt die stolze, keusche Sonne.
Deutet ihm der Sterne Glänzen
Als des Himmels leuchtende Grenzen,
Die am unermeßlichen Bogen
Aus des Schöpfers Blicken gezogen.
Dabei von Liebe so wunderbar,
Und sieh: so wird ihm Alles klar
Was die Welten und Himmel trägt,
Was die Menschheit ewig bewegt.

Wie das ihn erfaßt! wie es ihn treibt,
Daß begeistert er's niederschreibt;
Niederschreibt in tiefen Geschichten,
Und die Menschen nennen das Dichten.
Doch noch in wild aufschlagenden Flammen
Kocht und gährt es in ihm zusammen;
Wie er auch ringt: er doch nicht bannt
Was ihm Seele und Herz umspannt.
Und wie er ringt und wie er bebt,
Der heiße, sanfte, wilde Kranke:
Da, als der formende Gedanke
Sie leuchtend zu ihm niederschwebt!
Und nun, in herrlicher Entfaltung,
Wird ihm auch Alles zur Gestaltung.

Der Jüngling saß am Waldessaum,
Versenkt in jenen sel'gen Traum
Der ihm die Seele oft durchleuchtet,
Die dunklen Augen oft gefeuchtet;
In jenem Traum von süßem Bangen,
Von selig sehnendem Verlangen,

Von ungekannter Offenbarung,
Von eines ew'gen Geist's Gewahrung:
In jenen Traum, den die Libelle
Gesenkt in seines Herzens Welle.
Wenn so ihn Rosa-Alba sähe!
Doch ach! sie ist schon in der Nähe:
Als milder Strahl der Abendsonne
Schaut sie ihn an mit trunk'ner Wonne;
Beleuchtet seine hohe Stirne,
Wie Morgengluth die stolze Firne.
Und er erwacht: — o welch ein Blinken,
Das durstig seine Augen trinken!
Wie schaut der Strahl in seine Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen!
Ihm ist's als würd' sein Traum zu Wahrheit,
In dieser leuchtenden Strahlenklarheit,
Und Sehnsucht, — mächtig, zitternd, heiß, —
Treibt ihm das Blut in wildem Kreis.
Er hält das Herz mit beiden Händen,
Als wollt' ein Geist es ihm entwenden.
Und jetzt — welch banges, wildes Klopfen!
Da fallen seiner Augen Tropfen
In eines Blumenkelches Gluth,
Darin der herrliche Strahl jetzt ruht.

O Rosa=Alba! halte dich fest,
Daß du dich selber nicht verläßt:
Bedenk' der Liebe unnennbaren Geist,
Der da Welten schaffet und niederreißt;
Bedenke was heilig du versprochen, —
Aber das Wort ist schon gebrochen!
Aufschwellt des Strahles gold'ne Hülle
Zu einer zauberhaften Fülle,
Wie das da quillt und wallt und webt!
Aus Sonnengold und Blumenduft,
Aus Blüthenfarben und Abendluft,
Rosa=Alba unahnbar herrlich schwebt!
O Jüngling! sinke betend nieder;
O Jüngling! schließe die Augenlider.
O Rosa=Alba! bleibe fern,
Laß nicht erlöschen Deinen Stern,
Der da für jede Jungfrau brennt
Am jungfräulichen Firmament.
Schon leuchtet nieder sein Gefunkel
In's stille wogende Abenddunkel,
Hinter des Berges schwarzem Saum
Stäubt empor des Mondlichts Schaum,
Durch das heiße, kühle Wehen der Luft
Zieht berauschender Waldesduft.

O Liebe! waltend im kleinsten Stäubchen,
Brautbett bauend im feinsten Läubchen,
Die du schufst der Sinne Schauern und Beben,
Und im Schauern und Beben das wonnige Leben:
Laß sie sich finden! Laß sie genießen!
In der Liebe höchsten Gewalten
Laß sich die Herzenskelche entfalten,
Als zwei Flammen zusammenfließen.
Priest'rin Natur! Deine himmlische Huld:
Ewig verzeiht sie der Liebe Schuld. —

Siebentes Lied:

Leben und Tod.

An eines Quells krystall'nem Bronnen,
Um den manch' Elflein, Nixlein schwebt,
Von einem blühenden Baldachin
(Den Vogelnestlein rings umziehn)
Geschützet gegen den Strahl der Sonnen,
Sich eine Perlengrotte erhebt;
Und in der Grotte, wunderbar,
Von Rosenblättern ein Altar,
Mit einem duftigen Schimmerkleid,
Wie von Mandelbäumen es schneit.
Auf diesem zarten Heiligthume,
In Rosa=Alba's Zauberbecher,
Stand eine wunderschöne Blume:
O Glück, wer hier der erste Zecher!
Doch nein! Zurück, zurück du Frecher!

Hier ist ein Wunder tief verschlossen,
Und nur von ferne darfst du lauschen;
Wenn aus des Abends dunklem Rauschen
Die wallenden Nebel sich ergossen:
Dann ringsumher ein Wallen und Wellen,
Ein Klingen und Singen, Quellen und Schwellen,
Und ein Mädchen mit sanftem Neigen
Sieht man dem Zauberkelche entsteigen.
Schaukle und gaukle im Abendwind,
Rosa=Alba's herrliches Kind!
Im Zauberbecher mit zierlichen Händchen,
Sammelt dann Thau sie, dort und hier;
Doch die Tropfen am Blumenrändchen
Sind die lieblichste Nahrung ihr.
Wie sie gaukelt!
Wie sie schaukelt
Ihre luftigen, zarten Glieder!
Wie im grünen Knospenmieder
Wellen schlägt die junge Brust, —
O du Freiheit trinkende Lebenslust!
Aber zittert der erste Strahl
Ueber des Berges Goldpokal:
Seufzend, bebend im Morgenwind
Rosa=Alba's herrliches Kind!

Wieder zurück zum Heiligthume,
Wieder zurück in deine Blume! —

O Rosa-Alba, Mutter! Weib!
O Rosa-Alba, krank und bleich!
O wie verzehrt sich doch dein Leib,
Und bist doch so an Liebe reich?
Doch ach! ich hab' ja nicht bedacht,
Wie Liebe ewig Leid gebracht;
Je reicher, heißer nur ein Herz,
Je reicher, heißer auch der Schmerz. —
Die eine Nacht, der eine Tag:
O wie sie das nur theilen mag?
Hier will die Mutterliebe schalten:
Das Kind, gebannt aus ihrem Reich,
Und an der Erde festgehalten!
Und dorten: o wie krank und bleich
Der heißgeliebte liebe Mann,
Der sie nun nicht mehr schauen kann,
Weil ach! nur einmal die Gestalt,
Die sie gewählt hat, sie umwallt.

Das war ein fürchterliches Büßen,
Der einen Stunde, ach, der süßen!
Und doch, wenn sie es recht erfaßte —
Die süße Stunde nie sie haßte,
Und durch des Schmerzes tiefstes Schauern
Zog noch ein lächelnd weiches Trauern,
Als sagt' es! „O, die Welt voll Leben
In dieser ew'gen Stunde Beben,
Die mir das Leben hat zerrissen —
Ich möchte sie doch nimmer missen!"
O Liebe! Liebe! unnennbarer Geist,
Der da erschafft, wo er niederreißt!

So hat sie nun des Jahres Nacht
Als Blume weinend zugebracht,
Als Blume aus jeder Blumengattung,
Nach des Wassergeistes milder Gestattung.
Und immer ein ahnungsvoller Zug
Zu ihr heran die Tochter trug,
Die sich dann kosend zu ihr setzte.
O wie sie dann den Kelch benetzte!

O, wie da Thrän' auf Thräne fiel!
Und dann das Kind im losen Spiel
Sammelte mit den zierlichen Händchen
All' die Tropfen vom Blumenrändchen.
Waren ja d'rum ihre liebste Nahrung,
In tief geheimer Offenbarung!

Aber des Tages goldnen Schein
Wollte sie ihm, ach, ihm! nur weihn.
Wie sie nun zitternd bebte, schwankte,
Wenn immer tiefer er erkrankte;
Wieder lauscht er im Waldesdüster
Auf der Blätter sanftes Geflüster;
An des gespaltenen Felsens Quelle
Auf das Murmeln und Rauschen der Welle.
Wieder am blühenden Fliederstrauch
Auf des Zephyrs kosendem Hauch;
Schaut wieder in des Mondlichts Ferne,
In die schweigend=redenden Sterne:
Doch nirgends die Worte wunderbar,
Nirgends die Mährlein dunkelklar.

Alle die formenden Weltgedanken
Bleiben ferne dem Armen, Kranken,
Und des Abends sonniges Leuchten
Brennt ihm die Augen, statt zu feuchten.
Er hat die halbe Welt durchsucht,
Er hat gerungen und gestritten,
Er hat gehandelt und gelitten,
Zu Gott gebetet, zu Gott geflucht;
So ewig suchend, nie gefunden,
War ihm sein Dichterleben verschwunden;
Nur hie und da, als mildes Gedicht,
Rosa=Alba noch zu ihm spricht;
Als holder Traum, als heil'ges Bild
Als süßer Ton empor sie quillt. —

Er lehnte an eines Felsens Hang
Und schaute einmal noch in's Weite;
Da wurd's ihm heiß, da wurd's ihm bang,
In nie gekanntem innern Streite,
Hat noch ein großes Wort gesprochen —
Da war das Herz auch schon gebrochen!

Sie hatte ihn schon still verlassen,
Um bei der Tochter Heiligthume
Der Nacht zu weihen sich als Blume:
Da sah sie ihn im Tod erblassen.
Als letztes Abendwölkchen wallte
Sie über ihn, und Thränen fielen
Auf seine Lippe, auf die kalte;
Da sieh: in losen, tändelnden Spielen
Schaukelt und gaukelt ihr herrliches Kind
Heran durch den duftigen Abendwind.
Von den erbleichenden Dichterlippen
Sieht man den himmlischen Thau sie nippen.
Als wären es Rosen, weiß und zart,
Die ihr den Thau so aufbewahrt,
Und da aus des Sterbenden Angesicht
Noch einmal ein seliges Leuchten bricht!

Achtes Lied:

M u t t e r s c h m e r z.

O Rosa=Alba, Mutter! Weib!
O Rosa=Alba, krank und bleich!
O wie verzehrt sich doch dein Leib,
Und bist doch so an Liebe reich?
Doch ach! je reicher ja ein Herz,
Je reicher, heißer auch der Schmerz.
Er war gestorben an i h r e r Schuld!
Gestorben an ihrer höchsten Huld!
Und immer die Sehnsucht hochströmender Liebe,
Der immer noch knospenden, schwellenden Triebe,
Doch immer nur denken: „der Eine! der Eine!"
O Rosa=Alba, weine! o weine!
Doch nun sei Mutter, weinendes Weib,
Schau' dort die Knospe von seinem Leib;
Schau' dort mit jauchzendem Gemüthe
Der schönsten Stunde schönste Blüthe,

Wo Eurer Beiden Liebesgluth
Zusammenfloß in dieses Blut!
O Mutterherz, du heiliger Dom,
Mit des heiligen Lichtes ewigem Strom!
Du reinste, herrlichste Liebeskraft,
Die da ewig erlösend schafft:
Wie färbst du hier mit heil'gem Licht
Der Mutter verbleichendes Angesicht!
O Liebe! Liebe, unnennbarer Geist,
Der da schafft, wo er niederreißt!
Doch ach! ich hab' ja nicht bedacht
Wie Liebe ewig Leid gebracht:
Als sie in Liebes höchster Gewalt
(Geformt als Nebel die Gestalt)
Die Tochter schließt an ihre Brust:
Da wird's entsetzlich ihr bewußt,
Mit Schmerzen, die sie nie gekannt,
Wie weit ihr Kind von ihr verbannt,
Wie selten sie ihr Einz'ges sehe!
Und nun, o welch ein schrecklich Wehe,
Was noch bis jetzt im Innern schlief,
Dringt ihr in's innerste Leben tief!
Wie spricht sie zitternd, tiefgebeugt
Mit mildem, wildem Umarmen und Küssen:

„Ein Sterblicher hat Dich gezeugt,
Drum wirst Du sterblich sterben müssen!
Mag oft auch sterben uns're Hülle:
Wir suchen rasch ein andres Glück,
Auf Wassersgrund, im Schooß der Erde,
Und bald, in neuer, schön'rer Fülle,
Kehren wir jung zu uns zurück,
Nach jenem großen Schöpfungs-Werde!
Doch stirbt mein Kind, ist mir's verloren.
Das Menschenkind muß dann verlassen
Den Stern darauf es wurd' geboren,
Des Schöpfers Hauch wird es erfassen,
Und tragen es zu and'rem Sterne,
In eine nie erkannte Ferne!"
So ringt sie durch ihre Erdennacht,
In solchem mütterlichen Kummer,
Und sieh! noch war sie nicht beendet,
Hat sie sich schon zurückgewendet.
Das Wasserreich liegt noch im Schlummer,
Nur sein Beherrscher schlaflos wacht.

Die eine Nacht, den einen Tag
Er zu ertragen kaum vermag.
Dann ist ihm Alles wüst, verdorben,
Er fühlt lebendig sich gestorben.
Legt oft das Ohr an die Gewässer,
Als hört' er also um so besser
Wo Rosa-Alba auf der Erde
Im Augenblick wohl wandeln werde.
Und immer glaubt er's zu erlauschen,
Wie auch die Wogen schäumen, rauschen;
Und immer glaubt er sie zu sehn,
Wenn auch Berge dazwischen stehn.
Und wenn die eine Nacht verrann,
Und rasch der Morgen kam heran,
Der Rosa-Alba wiederbrachte:
Dann stieg der Mächt'ge zitternd, sachte
Hinaus, hinauf zum hohen Strande
Und schaute, schaute in die Lande.
Und wenn sie kam mit sanftem Schweigen,
Dann sah man ihn sich tief verneigen,
Glätten alle die krausen Wellen
Die unter den zarten Füßlein schwellen,
Scheuchen die Fische, Molche und Schlangen
Die sich nahten der Zitternden, Bangen.

Und dann ihr fern, tiefgrollend, zu Füßen,
Und sie schaute ihn an mit bescheid'nem Grüßen.
Nur einmal fuhr er wild empor:
Als sie ihm seufzte in sein Ohr
Ach! jener Liebe süßes Bekenntniß,
Ach! ihres Unglücks süßes Geständniß.
Da brachen seines Zornes Bande
Mit einem wilden Krach entzwei;
Da strömten weit durch alle Lande
Die wilden Fluthen rasend=frei.
Da stürzten aller Menschen Werke
Auf dem verhaßten Ball zusammen,
Wie klein bei solcher ew'gen Stärke!
Wie klein in diesen Wellen=Flammen!
Und Rosa=Alba lag geknickt
Vor seinem fürchterlichen Zorn;
Noch einmal hat sie ihn angeblickt —
Das fuhr in's Herz ihm wie ein Dorn.
Er sah sie an und wieder an, —
Wie da der Zorn verrann, verrann!
Er winkte leis' mit einem Finger,
Der ungeheure Strombezwinger:
Da kehrten alle Gewässer wieder
Und legten sich ihm zu Füßen nieder;

Und eine Welle, sanft und weich,
Trug Rosa-Alba, matt und bleich,
In ihre stille Wellenkammer,
Mit ihrem stillen, schwellenden Jammer.
Dann wieder fern er ihr zu Füßen,
Empfangend ihr bescheid'nes Grüßen.
Nicht trachtend mehr nach ihrem Herzen,
In Ehrfurcht ehrend ihre Schmerzen.
Und was sie immer nur begehrt
Und er vermag, ist ihr gewährt.
Darf ihrem Kind die Muschel schenken,
Daß sich das Kind mag selber tränken,
Und dann die liebevolle Gestattung
Blume zu sein in jeder Gattung! —

Und wieder stieg er auf zum Strande
Und schaute, schaute in die Lande.
Und wieder kam sie, doch nicht schweigend,
Sich schmerzlich weinend zu ihm neigend,
Und wie's ihm fast das Herz zerbricht,
Sie also zagend zu ihm spricht:

„Denk' wie in Thränen Du gerungen,
Als Du Dein Herz mir zugewendet,
Und wie Dein Schmerz in Glück geendet,
Wenn Deine Thränen mich bezwungen.
Und weil nun Er damit bezwang
Mein Herz, bis ihm's entgegen sprang
Wie eine Quelle in das Thal:
Soll ich drum dulden ew'ge Qual?
Soll ich drum ew'ge Schmerzen erben?
D'rum laß, o laß mein Kind nicht sterben!“
Wie Das den Wassergeist erfaßte!
Wie schaut' er an die tief Erblaßte!
Wie durch sein Herz in mächt'gen Wogen
Die alten Schmerzen rauschend zogen!
Wie ihm der Krampf zum Herzen schwellte:
Ob er die Schmerzen ihr vergelte?
Fort! böser Tropfen im Gemüthe;
Er hebt sie auf mit milder Güte:
„Mein theures Kind! darfst nicht vergessen,
Wie doch auch meine Macht gemessen,
Und meine Kraft sich nicht erstreckt
Auf Seelen, die ein Mensch erweckt.
Was sich auf Erden erdisch zeugt
Sich dem Gesetz der Erde beugt.

Doch eine Macht will ich benützen,
Die soll Dein Kind im Tode schützen:
Weil es in Thränen Dir ersprossen,
Sei einen Tag und eine Nacht
Dir seine Seele zugebracht,
Wenn, einem Männeraug' entflossen,
Nur eine Thräne auf sie fällt,
Verläßt sie sterbend ihre Welt.
Durch solche Thränen kann ich sie halten,
Thränen gehören in meine Gewalten,
Mag sie sein auf welchem Sterne:
Ruf' sie Dir aus jeder Ferne,
Stets wenn hoher Liebe Macht
Aus des Mannes Herzens-Schacht
Schlägt mit starker Zauberhand
Einer Thräne Diamant. —"
O, Das hat in's Herz getroffen!
Und getilgt ist alles Bangen,
Neue Wonne, neues Hoffen
Hält die Mutterbrust umfangen.
Nun ist nimmer ihr verloren,
Was aus Thränen ihr geboren;
Denn sie kennt ja den mächtigen Geist,
Der da Welten schaffet und niederreißt;

Weiß ja, daß ewig Thränen fallen
Bei der Liebe Sterben, der Liebe Lallen.
Daß Liebe ewig, ewig wird leben,
So lange Sterne und Sonnen schweben.

Neuntes Lied:

Die Menschenblume.

So hatte nun die mächt'ge Zeit
Der Blumen-Mutter Kind entfaltet;
Und Blumengeist und Menschlichkeit
Hatten sie wunderbar gestaltet;
Es strömte eine eigene Kraft
Aus ihrem Kelche, ihrem Schaft.
Die Vöglein schauten in die Dolde
Und sangen immer nur: „O Holde!"
Die Wellen rings aus allen Brönnchen
Glänzten und glitzerten wie Sönnchen.
Die Winde zogen magisch leise
Aus Blüthenduft ihr zarte Kreise
Und alle Blumen in Liebe glühten,
Mit Duft und Farben sie umsprühten.
Das inn're fremde Menschenleben
Hat ihr so hohen Reiz gegeben;

Es war so fremd, so unvergleichbar,
So wunderschön, weil unerreichbar.
Das war Alles — man wußte nicht wie!
Man schaute es immer und schaute es nie.
Es war ein Zauber, den Alles kannte,
Den Jeder fühlte, doch niemals nannte.
Und ach! viel Schmerz wurd' da erzeugt:
Den Epheu sah man so gebeugt,
Sah man so zittern und so schwanken:
Er mußte sich mit einer Hand
Rasch an die junge Eiche ranken,
An der er, sie betrachtend, stand.
Den Lorbeer, der so oft das Haupt
Der Dichter selig hat belaubt,
Sah man jetzt selber schwelgend dichten,
Oden, Sonnette und and're Geschichten.
Jasmin haucht aus die duft'ge Seele,
Als ob er sie ihrem Duft vermähle;
Sie hatte ja einmal ihm genickt,
Als er ihr Düfte zugeschickt.
Wie braute sich zu heißer Gluth
Des Weinstocks Milde, Kraft und Muth!
Und seiner Augen stilles Weinen
Kommt auch noch jetzt oft zum Erscheinen.

Am tiefsten nahm sich's zu Gemüthe
Der Mohn in seiner Ruhe und Güte.
Wie er auch And'rer Schmerzen stillt —
Kein Heil in seine Wunden quillt!
Wie er auch And'rer Augen schließt —
Kein Schlaf sich über ihn ergießt!
Und so noch mehr der tiefen Noth!
Hier blaßte ab der Blumen Roth,
Dort blieben ihnen nur die Farben,
Während der Seele Düfte starben.

Die Menschenblume sah es mit Lachen,
Das waren ihr lauter tolle Sachen;
Sie konnte für Blumen nichts empfinden,
Nur höchstens sie zusammenbinden
In einen Kranz,
Zum nächtlichen Tanz;
Zu einem Strauß,
Und dann hinaus!
Gaukelnd,
Schaukelnd,

Hinaus in die Nacht,
In die Sternen=Pracht!
Hinaus in die Welt,
Wo der Menschen Odem schwellt!
O Menschenblume! hast kein Gefühl?
O Menschenblume! warum so kühl? —
Und lagerte der Sonne Brand
Sich sengend heiß von Strand zu Strand:
Dann nahm die Blume keck und schlau
Auch noch hinweg den letzten Thau;
Flog mit der Muschel ein und aus
Und brachte immer Thau nach Haus,
Und badete die warme Hülle
In dieser theuren, seltnen Fülle.
O send' doch einen Tropfen nieder,
Von dem was Dir umströmt die Glieder!
O Menschenblume! warum der Trutz?
Der gaukelnde, menschliche Eigennutz?
O Menschenblume! schau nur, — schau:
Es bricht herein schon das Verderben,
Es ringt sich, durch Rebellen, schlau,
Ein Aufruhr aus dem bangen Sterben.
In Haß sich alle Liebe wandelt,
Und nun auch rasch und fest gehandelt:

So formt sich hastig zur Gestalt
Des Aufruhrs brausende Gewalt.

Wohl ist geschützt die Menschenblume
In ihrem stillen Heiligthume:
Das Menschliche, mit ihr gepaart,
Hat hier ihr Leben fest bewahrt.
Doch zu der Blumen-Königin
Zog nun die ganze Blumenwelt:
Sie saß auf hohem Baldachin
Unter dem grünen Damast-Zelt.
Saß in dem Kelch, der wunderbar, —
Getrennt vom Erdischen, Gemeinen,
In echtem königlichen Erscheinen, —
Sich aufthut alle hundert Jahr.
Ein stolzer Preis, daß sie gegeben
Dem Erdengeist ihr höchstes Leben.
Jetzt drängt sich um die hohen Stufen
Die Blumenwelt mit lautem Rufen,

Die Königskerze und Tulipane
Schreiten stolz hinauf zum Altane,
Die Hyacinthen=Glocken erklingen,
Die dunklen Lotus leise singen,
Zitternd neben der kecken Rose
Geschloss'nen Aug's die zarte Mimose.
Schweigend sah Alles die Königin an,
Und die Königskerze begann:
„Königin! höchster Schönheit Bild!
Königin! weise, gerecht und mild:
Wolle auch jetzt recht weise richten,
Und die Menschenblume vernichten.
Was sie gethan und was sie thut
Hohe Königin! weißt Du gut.
Weißt, daß die Blumenwelt verdirbt,
Wenn die Menschenblume nicht stirbt.
Ewig hat es Verderben gebracht,
Wenn der Menschen und Geister Macht
Sich verband, ob zum Guten, zum Bösen,
Nur Verderben konnte das lösen.
Also vernichte die Menschenblume,
Oder bei Deinem ew'gen Ruhme
Schwören wir Dir es heilig und fest,
Daß die Blumenwelt Dich verläßt;

Daß, so weit wie die Sonne glüht,
Auf Erden nicht eine Blume blüht! —"
Da sah man die Königin tief erblassen,
Dann wieder rasch und stolz sich fassen,
Dann sprach sie fest mit stolzem Neigen:
„Ihr Blumenvölker wollt vermessen
Wieder hinab zur Erde steigen?
Habt Ihr denn alle schon trotzig vergessen
Dort unten der schweren, schrecklichen Zeit,
Bei des Wassergeistes und Erdgeistes Streit;
Als die Wasser die ganze Erde bedeckten,
Bis zum Berg Arat die Arme streckten,
Und Ihr dort unten im Erden=Schoos
Beklagtet der Blumen unseliges Loos? —"
„Wir wissen's, königliche Frau!
Wir denken auch der Schmach=Behandlung
Wie da der Berggeist, mächtig, schlau
Uns schlafend brachte in Verwandlung,
Zur Zeit, als nach Gesetz der Erden
Unsere Keime sollten zu Blüthen werden.
Da wurde die Lilie zum Demant,
Und zum Granat der Nelke Brand,
Aus des Rubines dunklem Glühn
Sah man der Rose Gluthen sprühn.

Den zarten Elf der Hyacinthe
Saphir, der blaue Gnome, minnte,
Die stolze, leuchtende Sonnenblume
Nahm der Topas zum stolzen Ruhme,
Der Tulpe vollen, kalten Kranz
Des Karneol's kalt=feuchter Glanz,
Zum ruhig=schauenden Amethist
Das liebe Veilchen geworden ist,
Und alle die anderen Steine, Juwelen,
Darum sich die Menschen mühen und quälen,
Sammt allen Salzen, allen Erzen
Waren Blumen und Blumenherzen,
Denen nur fehlte der warme Duft,
Weil ihnen fehlte Licht und Luft."
„Und weil es ihnen daran fehlte," —
Jetzt rasch die Königin erzählte, —
„So kamt ihr bald auch schon zurück
Zu dieser Sonne belebendem Glück.
Tranket mit neuen trunkenen Wonnen
Aus der Sonne und Wolken Bronnen,
Und so werdet ihr nimmer wieder
Steigen zur dunklen Erde nieder;
Bleiben allhier" — Da unterbrach
Rasch die Tulipane und sprach:

„O nein! dort oben am Himmelszelt
Ist schon ein neues Reich uns bestellt.
Da werden wir nimmermehr erbleichen,
Wo uns Englein auf goldnen Schaalen reichen
Himmlisches Licht und himmlische Luft;
Und uns'ren süßen, schwellenden Düft
Werden wir liebend den Englein schenken,
Die damit alle die Seelen tränken
So uns hier unten liebevoll pflegten,
Unsere Seelen wie Seelen hegten.
Schmückten die Schmetterlinge und Englein
Doch schon der zartesten Wölkchen Wänglein
Mit unsrer Kelche und Kronen Farben,
Wenn wir im Laufe des Jahres starben.
Schau nur hinauf: dann wirst Du finden
Aller Blumen herrlichstes Blühn,
Dort um das kleine neckische Völkchen,
Der lieben blaß=blauen Lämmerwölkchen,
Ziehn sich sogar die spielenden Winden
Durch der Blätter glänzendes Grün.
Dort wird der herrlichste Himmelsgarten
Und die Engel und Wolken uns schon erwarten.
Darum, o Königin! hilf uns endlich,
Sonst verlassen wir, unabwendlich,

Und für ewig Dein Erdenreich!"
Arme Königin! bist so bleich, —
Ach! was soll sie wohl beginnen?
Mag sie schauen, mag sie sinnen:
Immer weiß sie, ihre Macht
Dringt nicht bis zur Menschenblume,
Bis zu jenem Heiligthume;
Menschengeist hält sie bewacht;
Menschenkraft, — geführt von Elfen, —
Kann allein hier retten, helfen.
Und auf Erden weiß sie Keinen,
Der verständ' der Kön'gin Weinen.
Ach! so steht sie wie gebrochen.
Endlich hat sie stark gesprochen:
„Laßt mich prüfen meine Kraft,
Wie Gerechtigkeit sie schafft.
Laßt mich prüfen nur bis morgen;
All mein Denken, all mein Sorgen
Will ich Eurem Wunsche weihn,
Jetzt, — die Königin will allein. —"
Da ein ehrfurchtsvolles Schweigen,
Und ein ehrfurchtsvolles Neigen,
Königskerze und Tulipane
Steigen hernieder vom Altane,

Die Hyacinthen-Glocken erklingen,
Die dunklen Lotus leise singen,
Dann hierhin — dorthin durch das Land,
Unter der Sonne sengendem Brand.

Zehntes Lied:

Der kleine wilde Thymian.

Als noch die Königin sann und sann
Doch keine Hülfe sich erdachte,
Da hört sie plötzlich nebenan
Verstohl'nes Singen und Sprechen sachte,
Sie schaut: da, an des Kelches Rand,
Vorwitzig-treu und herzig-sinnig,
Der stets sie liebte gar so innig,
Der kleine, wilde Thymian stand.
Das war ein trefflicher, herziger Junge,
Mit Güte und Liebe bei scharfer Zunge.
In seinem Wesen so etwas Wildes,
Und doch auch wieder ein Zartes und Mildes,
Verlachte die Menschen mit trotzigem Sinn
Und gab sich doch immer für sie hin,
Und galt es zu schelten, galt es zu helfen,
War er immer der Erste der Elfen.

Er schien gar Manchen ganz unansehnlich
Den Hohen und Stolzen ganz unerwähnlich;
Aber den Geistern besonderer Art
Hat er sich herrlich geoffenbart.
Trug im Innern die heilsamsten Säfte,
Die tiefverborgensten, herrlichsten Kräfte.
Doch wollte er niemals es sollte genannt sein,
Nur innige Freude wenn's konnte erkannt sein.
Wie man sich fürchtet, wußte er nicht;
D'rum war er auch überall zu sehn,
Wo er glaubte es sei ihm Pflicht,
Wohin ihn nur zog der Laune Wehn.
An Wegen und Stegen, am Bergeshang,
In Wald und Feld herum er sprang,
Und wo es sei: man konnte erschau'n
Seiner Rehlein-Augen helles Braun.
Und weil er hatte so wenig Bedürfniß,
Kam er auch nie mit der Welt in Zerwürfniß,
Wurd' ihm so wenig als möglich beschieden.
Er war doch immer damit zufrieden.
Der Mangel an Thau konnt' ihn nicht rühren
Und die Menschenblume ihn nicht verführen;
Sah d'rum auch jetzt in gemüthlicher Ruh'
Von Ferne der Blumen Aufruhr zu.

Ihm that die Königin herzlich Leid:
War darum auch sogleich bereit,
Ihr nun zu rathen, was er wußte,
Ihr so zu helfen — wie er mußte.
Ihm waren Thron und Krone nur Sachen,
Drum keck den Thron hinaufgesprungen,
Und der Königin keck in's Ohr gesungen:
„Ich werde die Sache schon noch machen."
Die Königin kannte den treuen Elfen,
Schon oft erprobt sein starkes Helfen;
So hat sich denn ihr Blick erheitert
Und ihre Hoffnung gleich erweitert,
Als Thymian also nun begann:
„Ich kenne in einem schönen Land
Einen noch schöneren Sängersmann.
So einen Sänger aus Gottes Hand,
Dessen Töne wie Sterne klingen,
Wenn sie im ewigen Kreis' sich schwingen,
Und dessen Brust die ganze Welt
Wie ein einziger Gotteshauch durchschwellt.
Dem hat nach solcher Wesen Art
Sich Schmerz gewaltig offenbart,
Denn ihm verzehrt fast Seel' und Leib
Die Liebe für ein hohes Weib,

D'rum and're stolze Menschen werben.
Und möcht' sie auch die Alle hassen,
Und möchte sie auch lieber sterben
Als ihn, den Heißgeliebten, lassen:
Sie doch das stolze Werben duldet,
Wie es des Ranges Hoheit schuldet.
Doch schon so oft des Weibes List
Der Liebe Rettung geworden ist:
Sie hat gesetzt dem Werberkreis
Für ihre Hand nun einen Preis,
Und wer es auch sei, der ihn gewinnt:
Sie gleich als seine Gattin minnt.
Es ist ein Preis, der auf der Erden
Wohl niemals mag gewonnen werden,
Und wird sie so auch nicht die Seine,
So bleibt sie ewig doch die Reine.
Du kannst ihm nun den Preis bescheeren,
So Frieden Ihm und Dir gewähren:
Zwei schwarze Rosen soll er zeigen,
Dem sie als Gattin sei zu eigen;
Nun brauche alle Deine Kräfte
Und mische alle Blumensäfte,
Und laß den Sänger dann sie finden,
Und dafür sich Dir dienstlich binden."

Das war ein trefflich=kluger Rath!
Rasch wird besprochen nun die That;
Und während Thymian fröhlich eilt
Hin wo der liebende Sänger weilt:
Ist schon der Erdgeist rasch beschworen,
Daß er dem Wesen, was würde geboren,
Mög' seinen Willen und Segen geben,
Wie es ihn braucht zum Kommen und Leben.
Dann aus des Weltalls Blumenbronnen
Wurde jeder Rose entnommen
Nur ein einziger kleiner Tropfen.
Das ging mit magnetischem Zucken und Klopfen
Weit durch die ganze Blumenbekanntschaft;
Ja, in heiliger Wahlverwandtschaft
Fühlt' es in ihrem Heiligthume
Sogar die bezauberte Menschenblume,
Rosa=Alba hinter den Wogen=Mauern,
Und Beide mit ahnungsvollem Trauern.

In einem duftigen Blüthenhag
Der wundervolle Sänger lag.

Träumend und singend von jenem Schmerz,
Der da ewig zerwühlt das Herz.
Wie liebte er so heiß und zart!
(Wie sich ja Beides immer paart)
Er liebte — nun, sei's kurz genannt:
Wie so ein echter Sängersmann,
So ein Sänger aus Gottes Hand,
Nur einzig und ewig lieben kann,
Und litt so viel als sich's ergiebt,
Wenn man so wie der Sänger liebt.
Aus jeder Ader klopft es ihm heiß:
„Ich geb' mein Blut für jenen Preis!"
Er drückt das heiße Angesicht
Bis an die pulsende Erde dicht,
Als wollt' er treiben mit seinem Hauch
Hervor den schwarzen Rosenstrauch.
„Ei Freund! Dir kann geholfen werden,
Auch ohne solche großen Beschwerden;"
So hört er plötzlich voll Erstaunen
Sich leise in die Ohren raunen.
Du fürchtest Dich, Du starker Mann
Vor dem kleinen wilden Thymian?
Er lacht Dir freundlich in's Gesicht
Und freundlich er jetzt weiter spricht:

„Du sollst den selt'nen Preis gewinnen
Und Deine Herzens=Wonne minnen,
Doch für dies ewig=selige Finden
Mußt Du zu einem Dienst Dich binden,
Den Dir der Blumen=Königin Mund
An dieser Stelle thuet kund.
Gieb mir Dein gutes Sängerwort,
Morgen zu sein an diesem Ort."
Ist es Fieber, Traum oder Leben,
Was ihn umwogt mit Freude und Beben?
„Dem Dichter und Sänger sei Alles Wahrheit!"
Ruft jetzt Thymians heitere Klarheit:
Ei, das trifft so recht sein Ohr!
Gläubig springt er rasch empor,
Jauchzt hinaus sein Sängerwort,
Morgen zu sein an diesem Ort.
Da — ein Bröckeln und ein Knistern,
Dann ein Quellen, Wallen und Flistern,
Dann, o Zauber! ihm zu Füßen,
Rasch, aus feuerrothen Moosen,
Schießen empor zwei schwarze Rosen,
Schauen ihn an mit dunk'lem Grüßen!
Und nun ist erst so recht erwacht
Des vollen Lebens klare Macht,

Zu blühender Wirklichkeit entfaltet,
Was ihn als dunkler Traum umwaltet.
Er hat die Rosen nun erkannt
Als Führer in's gelobte Land; —
Wie lag es erst ihm noch so ferne:
Jetzt steh'n sie still, die schwarzen Sterne.
Doch wagt in staunendem Entzücken
Er immer nicht sie abzupflücken,
Und ach! sie scheinen ihm doch zu winken
An eine herrliche Brust zu sinken.
Er bricht sie ab! doch welch ein Grauen
Den heißen Jubel ihm durchzieht:
Glaubt Ihre schwarzen Augen zu schauen —
Und sie brechen, bedeckt vom seidnen Lid —
Ein Leichentuch über Gräber=Schauer!
O Sänger! Sänger, was soll das bedeuten?
O Sänger! Sänger, laß fahren die Trauer,
Bei des Herzens jubelndem Sabbat=Läuten!

Elftes Lied:

Der Mohn.

Rasch ist der kleine Thymian
Zur Königin zurück gekommen;
Sie sah ihn schon von weitem an
Daß er ein Gutes mitgenommen.
Die Rehlein-Augen hell und klar
Zeigten ihr deutlich wie es war.
Nun einigen Wurzeln angesagt,
Daß die es gleich verbreiten sollen:
Daß alle Blumen, die da geklagt,
Sich wieder rasch versammeln wollen
An der bekannten Thrones-Stätte,
Und daß in Ruhe und in Frieden
Auch Ruh' und Frieden würd' beschieden.
Durch der Wurzeln unermeßliche Kette,
Durch der Kette elektrische Glieder
Flog die Nachricht, wie geschnellt,

Durch die ganze Blumenwelt.
Und sie sammelt bald sich wieder
Um der Königin Thrones=Stufen.
Aber nicht wieder mit wildem Rufen,
Sondern in schweigendem, mildem Erwarten,
Wie ein weiter, ruhiger Garten.
Den Thymian sah man still sich weiden,
Wie sie nun Alle so bescheiden, —
Du liebes, vorwitziges Elfenblut!
Die Königin sprach mit frischem Muth:
„Ihr Blumen werdet nun Alle gesunden,
Eine Menschenkraft ist aufgefunden,
Die da erfüllt wie ihr gerichtet —
Die wilde Menschenblume vernichtet.
Doch ist's eine gute Künstlerkraft,
Die nicht zerstöret, sondern nur schafft;
D'rum muß sie den Todesstreich begehn,
Ohne die dunkle That zu verstehn:
Nun Blumen sprecht und schaffet Rath,
Wie sie geschehe, die dunkle That."
Doch wie sie Alle auch versammelt:
Nicht Eines spricht, nur unbedacht
Ein Elfchen hie und da so stammelt,
Und Thymian still=schalkhaft lacht.

Da plötzlich — horch! welch dunkler Ton?
Wie einem hassenden Schmerz entflohn,
Voll Bitterkeit und glüh'ndem Hohn —
Das war der stille, sanfte Mohn.
O Mohn! wer hätte das gedacht,
Daß so weit Dich die Lieb' gebracht!
Er, der am höchsten sie geliebt,
Sie jetzt vor Allen glühend haßt;
Der sie am heiligsten hat erfaßt,
Zu ihrem Tod die Weisung giebt.
O Liebe! Liebe, unnennbarer Geist,
Der auch das Herrlichste niederreißt!
Mit tief erblaßtem Angesicht
Er nun also zur Königin spricht:
„Du weißt, daß sich die Blume nährt
Von dem, was ihr die Muschel gewährt.
Die ist so zauberhaft umhüllt,
Daß ihre Kraft sogleich verrinnt,
Und sie auch niemals wieder gewinnt,
Wird eine Nacht sie nicht gefüllt.
Nun küss' ich jenes Menschen Mund
Mit meiner betäubenden Blüthenkraft,
So daß derselbe von dieser Stund'
Da wo er küßt, Betäubung schafft.

Dann wirst Du ihn zur Zaubrin führen,
Muß ihre Lippen küssend berühren,
Und so in tiefen Schlaf versenkt,
Der Zaubermuschel sie nicht gedenkt;
Dann muß sie dürsten, dann muß sie sterben,
Und wir sind erlöst von ihrem Verderben."
Der Königin schien der ganze Plan
Ausnehmend gut, und so erkannten
Ihn auch die Blumen gleich, sie nannten
Den Mohn sehr klug; doch Thymian
Hat feuchten Blickes still gedacht:
Wie schlecht die Lieb' den Mohn gemacht.
Fast wollt' in diesem leisen Trauern
Die Menschenblume er bedauern;
„Doch muß es sein!" sprach seine Stärke,
Drum rasch nun auch zum dunklen Werke.
Die Blumen werden jetzt entlassen:
Es bleibt der Mohn allein zurücke;
Er fühlt in Reue und in Hassen
Als bräch' sein Herz in tausend Stücke.
O gräßlich=wühlendes Geschick!
Die Königin jetzt hernieder schreitet,
Und winkt dem Mohn mit stolzem Blick,
Der sie nun langsam, stumm begleitet;

So gehn sie durch den Abendschein,
Und Thymian sinnend hinterdrein.

Und wieder im duftigen Blüthenhag
Der wundervolle Sänger lag,
Und ließ die Töne wie Sterne erklingen,
Wenn sie im ewigen Kreis' sich schwingen.
Nur des Abschieds süße, thränende Schmerzen
Klangen noch leise nach im Herzen.
Doch horch! — da klangen noch and're Töne,
Klangen in nie gekannter Schöne;
Halb ein Singen, halb ein Rauschen,
Konnt' er also nun belauschen:
„Du, der seine Kraft mir weiht,
Hör' der Königin Bescheid:
Fern von hier steht eine Blume,
In verborgenem Heiligthume;
Auf der Blume ruht ein Bann,
Den ein Mensch nur lösen kann.
Wenn die Riesen-Mutter Nacht
Aus der Sonne Bann erwacht,

Wird der Blume Wunderleib
Stets ein wunderbares Weib.
Doch ein Duft wie Heiligenschein
Sie dann immer noch umfließt:
Der Natur geheimstes Sein
Keinem Ird'schen sich erschließt;
Also hat die Blumenbraut
Noch kein Sterblicher erschaut.
Aber Deines Liedes Schwingen
Werden jenen Duft durchdringen;
Deines Lied's geheimen Gewalten
Wird Natur sich gleich entfalten;
Wie der reine Mund darf Alles benennen:
Die reine Seele darf Alles erkennen.
Und wenn nun der Menschenblume Gestalt
Dir aus dem Dufte entgegen wallt:
Dann beuge Dich nieder und küß' ihren Mund,
Und ihr Bann und Dein Wort sind gelöst zur Stund'.
Mein treuer Elfe führet Dich an,
Und nun muthig hinaus, mein Sängersmann."
Da fühlt' er die Lippen sich leise berührt,
Und tief bis in's innerste Leben er's spürt.
Er fühlt sich erstarrt, — o wie's ihn durchgraust,
Als wenn ihm der Tod schon die Adern durchhaust.

Doch nun ist Alles vorbei, verklungen,
Er fühlt sich von neuem Leben durchdrungen:
O heil'ger Stolz, daß nun sein Singen
Bestimmt das Ird'sche zu bezwingen!
O reinste, heiligste Künstler-Gluth,
Nun rein'ge, heil'ge seinen Muth!
Frei rollt die Seele ihm durch's Mark:
„Nun denn an's Werk!" so ruft er stark,
Und schreitet rüstig, keck voran,
Geführt vom wilden Thymian.

Zwölftes Lied:

Der Sänger und die Menschenblume.

Wie führt ihn treu, wie führt ihn gut
Das treue, gute Elfen-Blut:
Wollt' ihn der Sonne Gluth ermatten,
So führt er ihn zu kühlen Schatten;
Und wollt' ihm hungern, wollt' ihm dürsten,
Zum echten Mahl der Sängerfürsten,
Wo ihm vom Mandel- und Pfirsich-Baum
Die Früchte frisch entgegen schwellen,
Wo ihm aus glänzendem Wellenschaum
Empor die krystall'nen Fluthen quellen.
Und bei der Gewitter und Stürme Schauern
Führt er ihn unter Platanen-Mauern,
Und fluthen der Nacht gigantische Wogen
Hat eine Grotte ihn grün umzogen;
Und immer getrennt von allen Andern,
Immer allein, allein das Wandern.

So vom Erdischen ganz getrennt,
Seine heilige Kraft stets reiner brennt:
Ein freies, läuterndes Vorbereiten
Um der Natur Geheimniß zu streiten.
Nur Eins umfing noch seine Sinne,
Was dieser Erde angehörte:
Ach, seine theure, hohe Minne!
Doch seine Reinheit sie nicht störte,
Weil sie ja hoch ob ird'schem Tand,
Selbst überirdisch, vor ihm stand.
Es waren seine Liebesgedanken
Nur duft'ge grüne Blumenranken,
Die so der Erd' ihn nur verbinden,
Daß er den Weg zurück mag finden.
In ihm ist Alles Licht und Klarheit,
Und, wie es Thymian hat gewollt,
Auch Alles lichte, volle Wahrheit,
Was unerfaßbar ihn umrollt.
O Sängersmann! wie bist Du schön
Auf Deines Geistes reinen Höhn!
Doch Thymian schaut den Sängersmann
Oft gar so wunderseltsam an:
Wenn selig jetzt sein Auge leuchtet,
Hat's dann in Wehmuth sich gefeuchtet,

Und dann mit neckisch-zweifelndem Lächeln
Sah man ihn hastig weiter fächeln.
Wie war dem Sänger das ergötzlich!
Nun immer rascher, rascher, — plötzlich
Ist Thymian spurlos ihm verschwunden,
Da ahnet er: „Sie ist gefunden!“ —

Sie ist gefunden! Horch, — dort webt
Ein unsichtbarer Elfen-Chor;
Sie ist gefunden! schau, — dort hebt
Die Perlengrotte sich empor;
Und in der Grotte wunderbar
Von Rosenblättern der Altar,
Mit seinem duftigen Schimmerkleid,
Wie von Mandelbäumen es schneit,
Und auf des Altares Heiligthume,
Im Zauberbecher, die Wunderblume.
O, schaut des Sängers seliges Lauschen
Auf dieses Wunder, tief verschlossen,
Bis schon aus Abends dunklem Rauschen
Die wallenden Nebel sich ergossen,

Wo sie dem Kelche sich entringt
Und hinein in die Welt sich schwingt!
Doch eh' die Blätter sich so entfalten:
Sänger! singe Deine Gewalten!
Die wallenden Locken von Blüthen umlaubt,
Von Sternenschimmer umfunkelt das Haupt,
Den Blick zum feuchtglühenden Himmel gerichtet —
So faßt er das Herz und singt und singt
Die Lieder die Alba's Dichter gedichtet,
O, wie das zauberhaft, wunderbar klingt!
Wie da die Töne auf Seraphs-Schwingen
Hinauf in den Klang der Sterne klingen!
Sein ganzes Wesen ein einziger Ton,
Ein Schöpfungshauch, der dem Schöpfer entflohn.
Und da — und da — ein Wallen und Wellen,
Ein leises Wogen, ein Quellen und Schwellen:
O Sänger! Sänger es ist Dir gelungen,
Hast der Natur ihr Geheimniß entrungen,
Siehst mit staunendem, tiefem Neigen
Aus dem Kelche das Mädchen steigen! —
Von weißen Rosenblättern gewebt,
Ein faltenreiches Gewand sie umschwebt;
Der Georgine tiefst-schwarzes Dunkeln
Glänzt, wie in elektrischem Funkeln,

Aus der Locken wallender Pracht.
Ihrer Stirne herrliche Macht,
Mit einem strahlendem Reif gebunden,
Der aus ewigen Thaues=Perlen gewunden,
Glänzt hervor durch den Zauberschleier, —
Gewebt aus der Veilchen blauen Duft
Und aus gold'ner Abend= und Morgenluft, —
Der in schweigender, ernster Feier
Wie eine Wolke wogend umwallt
Des herrlichen Mädchens Cedergestalt.
Um das spielende, ernste Angesicht
Ein unerfaßbarer Zug sich flicht,
Entnommen dem Hauch der zarten Mimose;
Und das feinste Roth der feinsten Rose,
Gewürzt mit der Nelke flammendem Brand,
Hält die schwellenden Lippen umspannt.
Doch wie Alles auch glänzt, — noch größer der Glanz
In der Wimpern sanftschimmerndem Kranz:
Der schwarzen Augen rein=himmlisches Glühn,
Der schwarzen Augen heiß=irdisches Sprühn.
O Sänger, wo sind Deine Lieder?!
Er schweigt, — er schaut, — doch jeder Klang,
Den er gesungen, klingt nun wieder
Still durch des Herzens Wogendrang.

„O Du! o Du! hoch-herrlichste Blüthe!
Du Meisterwerk aus des Schöpfers Güte!“
Ach, das allein nur kann er wagen
Mit leisem Klange ihr zu sagen.
Wie nun der Klang da wiederklingt,
Und sie mit jauchzender Lust durchdringt!
Sie jubelt auf: „O du Menschenzier!
Du sprichst mit menschlichem Wort zu mir?
O Menschengestalt, Du kannst mich sehn!
Nun brauch ich nicht mehr allein zu stehn!
O, es ist gräßlich, so ganz allein
Auf der weiten, nächtlichen Erde zu sein!
Ach, und die Menschen so schön! so lieb! —
Du schöner, lieblicher Mensch! nun gieb
Mir Deine Hand, leih mir den Arm,
Und führ' mich sicher und halte mich warm:
Wir wollen selbander die Nacht durchschreiten,
Singen und plaudern durch nebelnde Weiten;
Ich geb' Dir manch' reiche Naturoffenbarung,
Und aus dem Becher reich' ich Dir Nahrung.“
So jubelt sie auf in kindlicher Lust,
So jauchzt sie hinaus aus kindlicher Brust.
Und er erröthet und er erzittert, —
Wie da im Herzen es zuckt und gewittert!

Ach, und es warnt ihn so bange Ahnung
Noch nicht zu folgen der Königin Mahnung,
Noch den Kuß, den heißen, ihr nicht zu geben,
Erst noch fröhlich hinaus zu schweben
Durch die duftigen Abendwinde
Mit dem gaukelnden, herrlichen Kinde. —
Sie erzählt ihm neckisch vom Weh' der Bäume,
Von der Blumen Duft als der Blumen Träume,
Märlein aus der Gewässer Grund,
Aus der Felsen erz'nem Feuerschlund,
Aus dem Meer und vom Erdenherz,
Vom Monde, mit seinem Liebesschmerz,
Von der Sterne ewigem Glänzen
Als des Himmels leuchtende Grenzen;
Erzählt ihm von den Geheimnissen allen,
Die zwischen Erde und Himmel wallen.
Wie das ihn erfaßt! wie das ihn durchklingt,
Daß begeistert hinaus er's singt!
Alles, Alles giebt singend er wieder. —
O selige Stunden!
Wie rasch verschwunden —
Ach, schon glänzt der Morgen nieder!
Gaukle, schaukle im Morgenwind
Rosa=Alba's herrliches Kind!

Wieder zurück in Deine Blume,
Wieder zurück zum Heiligthume!
Der Nebel wallt, — der Nebel verrinnt, —
Es steht der Sänger und schaut und sinnt:
Da steht die Blume mit mildem Leuchten,
O wie die Blätter sich thauig feuchten!
Und durch das tiefe, heilige Schweigen
Sieht er den Kelch sich sanft verneigen.
Da sinket andachtsvoll er nieder,
Dann schließen sich die Augenlider,
Ein langer, banger, heißer Traum
Kocht ihm sein Blut zu heißem Schaum;
Da springt er auf, von Angst gepeinigt;
O Sänger! rasch die Brust gereinigt,
Auf daß Du so wieder singen kannst,
Daß Du der Natur Geheimniß bannst.

Dreizehntes Lied:

Abend und Mittag.

Und wieder haben des Abends Wogen
Die klopfende Erde wallend umzogen;
Und wieder steht am Heiligthume
Der rein-geweihte Sängersmann,
Und sieht die reine Menschenblume
Mit tiefer, banger Wehmuth an.
Und wieder von duftigen Blüthen umlaubt,
Von Sternenschimmer umfunkelt das Haupt,
Den Blick zum feuchtglühendem Himmel gerichtet —
Faßt er das Herz und singt und singt
Die Lieder, die Alba's Dichter gedichtet,
O wie das zauberhaft sie durchdringt!
Schon steht sie da in ihrer Schöne
Und läßt die wunderbaren Töne
Sinnend durch ihre Seele gleiten.
Sie sind ihr bekannt, —

So tief verwandt, —
Das ist ein Beben und ein Streiten,
Und ach! ein wunderbarer Drang
Zieht sie heran zu jedem Klang,
Und macht sie selig, wonnetrunken.
O Sängersmann, wie bist Du schön
Auf Deines Geistes reinen Höhn:
Da ist sie kniend niedergesunken;
Und schrecklich, schrecklich, so allein
Auf der weiten, nächtlichen Erde zu sein:
Da hat sie mit einem feuchten Blick
Ihm anvertraut ihr ganzes Geschick,
Und Er ist der Einz'ge, der sie erschaut,
Die arme, verlassene Blumenbraut,
Den darf sie nimmer und nimmer lassen:
Da muß der zitternde Arm ihn umfassen.
O Menschenblume! halt im Gedächtniß
Der Zaubermuschel hohes Vermächtniß.
O Sänger, wo sind Deine Liebes-Gedanken,
Jene duftigen, grünen Blüthenranken?
O, wie sie hier so fest ihn binden, —
Nie kann den Weg zurück er finden!
Wie doch die schwarzen Blumen-Augen
Aus seinem Leib die Seele saugen!

Und er muß schauen, immer schauen,
Mit süßem, bangem, wildem Grauen:
Das ist der schwarzen Rosen Glühn,
Aus denen Tod und Wonne sprühn,
Die er gebrochen und Ihr geschenkt,
In Ihren Busen eingesenkt,
Die da bedeckt vom seid'nen Lid,
Ein Leichentuch über Gräber=Schauer
Zu denen es geisterhaft ihn zieht. —
O Sänger! Sänger! was soll das bedeuten?
O Sänger! Sänger! laß fahren die Trauer,
Bei des Herzens jubelndem Sabbat=Läuten!
Wie ihrer Herzen Glocken=Klang
Nun bebend in einander sprang!
Wie sich nun Herz an Herz gegossen!
Ihre Locken und Liebes=Gluthen
Leuchtend, heiß in einander fluthen,
Vom schimmernden, wallenden Schleier umflossen!
Und wieder hinter des Berges Saum
Stäubt empor des Mondlichts Schaum.
Wieder durch's Doppelwehen der Luft
Zieht berauschender Waldes=Duft — —
Durch das wogende, schwellende Düstern
Klingt der Blumen geheimes Flüstern. — —

Wie peitscht ihn jach durch Wald und Feld
Was erst so selig ihn durchschwellt!
Wie treibt ihn bang die bitt're Reue,
Daß er gebrochen Ihr die Treue,
Die ach! an jedem Abend ferne
Hinaufgeschaut zu seinem Sterne.
O ewig richtendes Vermessen,
In jenem seligen Vergessen!
Nun seht ihn wild umher dort irren!
Hört seine Töne schwirren, klirren:
Des Busens Saiten sind zersprungen
Als an sein Herz er sie gesungen.
So irrt, so stürmt er durch das Land
Unter der Sonne sengendem Brand.
Noch niemals senkte sich ihr Strahl
So heiß auf seine Schläfen nieder;
Und da — da trieb's ihn noch einmal
Zurück zur Menschenblume wieder:
Er stürmt zurück und da — und da —
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Fast wollten ihm die Sinne schwinden:
O, wie muß er die Blume finden!
Wie sieht in schmachtendem Erkranken
Er auf dem Schaft sie zittern, schwanken!

O, jetzt nur einen Tropfen der Fluth,
Die sie genossen in keckem Muth,
In überquellendem Vermessen!
Sie schaut ihn an als wollt' sie sprechen,
Und dann den Becher, trocken, kalt.
O, unheilbringendes Vergessen!
Und jetzt sieht er zusammenbrechen
Die unglückselige Gestalt!
Wie bebend seine Pulse klopfen!
Er ruft sie an und ruft sie wieder, —
Und sie ist todt! Da fallen nieder
In den gebroch'nen Kelch zwei Tropfen. —
Ein jeder Tropfen ein Liederton,
Der so bezaubert ihm entflohn.
Und wie ein Augenblick verschwebt
Ist da die Blume neu belebt,
Dann wie der Augenblick entschwunden! —
Und Rosa-Alba hinter den Wogen-Mauern
Hält in thränendem Lächeln und seligem Trauern
Fest ihr gestorbenes Kind umwunden.
Dankt dem Geist mit mildem Grüßen:
Lächelnd sitzt er ihr zu Füßen. —

Vierzehntes Lied:

Des Sängers Sühne.

O unglückseliger Gaben Tausch
In jenem seligen Liebes-Rausch!
Für seiner Seele reinen Frieden
War ihm noch höhere Kraft beschieden;
Wie herrlich er auch früher sang:
Es jetzt noch wunderbarer klang.
Der Menschenblume süßes Küssen
Hat sie so reich entfalten müssen,
Daß alle seine zarten Lieder
Den Schmelz der Blumen gaben wieder,
Und aller Blumen tiefstes Leben
Verkündeten in sanftem Weben.
Und wo er kam von Land zu Land
Ihn jede Blume gleich verstand,
Und schaute ihn an so freudiglich
Und grüßte ihn und neigte sich.

Er aber floh, ein armer Mann!
Und sah sich alle Länder an,
Als ob sie nur ein Gutes hätten:
Als sei'n sie ries'ge Grabesstätten.
Gleich wie ein umgehau'ner Baum,
Gleich wie ein großes, todtes Meer,
Gleichwie ein durchgeraster Traum
So lag sein Leben um ihn her.
O! ist's denn ewig so gewesen
Und wird es ewig auch so sein:
Daß immer der zum Schmerz erlesen,
Daß immer der so arm, allein,
Aus dessen Brust der Welt beschieden
Das was ihm fehlet: Glück und Frieden?
Daß ihm die höchste, schönste Kraft
Das höchste, tiefste Elend schafft? —
Nun, er sei dazu erkoren!
Denn so lang noch Seufzer wallen
Und so lang noch Thränen fallen
Werden Lieder auch geboren. —
Und der Sänger wandert nun weit und weit
Mit dem gewaltigen Herzeleid:
Schau! Dort wogt ein blutiger Kampf —
Frisch hinein in des Schlachtfelds Dampf!

Da läßt er ein anderes Lied erbrausen!
Horcht, — des Schwertes blitzendes Sausen,
Jeder Ton ein Hieb voll Tod,
Sänger, wie ist Dein Lied so roth!
Und er stürmt und stürmt und er singt und singt,
Bis ihm Waffe und Brust zerspringt.
Er wankt zurück, — es quillt sein Blut,
Wie glüht sein Blick in diese Fluth!
Und in dem Quellen und in dem Funkeln
Fühlt er Sinne und Seele sich dunkeln.
Und da, ein langer, banger Traum
Führt ihn zurück zum Blüthenbaum,
Wo Sie er an sein Herz gedrückt
Und mit den schwarzen Rosen geschmückt.
Er sinnt, — er träumt, — und wie er erwacht,
Da sieh — o sieh! auf seiner Brust
Findet er eine der Rosen wieder!
Er fragt nicht, wer sie ihm gebracht:
Er drückt sie an's Herz mit stiller Lust,
Und weiche Thränen fallen nieder.
Rollen hernieder — leise — leise,
In des Rosenkelch's schwarze Kreise,
Während die Seele mit zartem Klang
Sich hinauf in die Sterne schwang.

Funfzehntes Lied:

Scheiden.

Und als des Sängers Thräne leis
Fiel in des Rosenkelches Kreis
Und seine Seele mit zartem Klang
Sich hinauf in die Sterne schwang:
Da hielt auch wieder Alba's Arm
Der Tochter Seele fest und warm.
Es war der Tag mit seiner Nacht
Der stets zur Erde sie gebracht:
Er soll auch jetzt auf gold'nen Schwingen
Sie Beide rasch zur Erde bringen.
Dort wo des Todten Angesicht
(Wie das nur stets ein Todter kann)
Schaut in der Sonne Angesicht. —
„O Dank! o Dank! Du Sängersmann,
Daß mir färbte Dein Liebestod
Noch einmal die Mutterwangen roth.

Und nimm als Dank: es wird Dein Singen
Durch Macht der Geister nie verklingen,
Denn Deine Kraft soll ewig leben
In der Geschlechter Wechsel=Weben;
Ewig werden des Sängers Töne
Die Menschen bewegen in segnender Schöne,"
So sprach Rosa=Alba; das war ihr Segen;
Und als wallender Blüthen=Regen
Hielt sie ihm Stirne, Mund und Wangen
Wie mit Sternenflocken umfangen.
Und durch die Zweige ein sanftes Säuseln,
Die Blüthen schwellen, die Blüthen kräuseln,
Hierhin, — dorthin, — verschwinden, — verwehn,
Ob die Erde sie jemals wiedergesehn?

Man gräbt dem Sänger die Todtengruft,
Man senkt ihn ein, baut einen Hügel:
Da bringt mit leisem Schlage der Flügel
Die Blumen=Seele ihm Weihrauchduft;
Da treibt sie mit warmem Geisterhauch
Aus dem Boden auf manchen Blüthenstrauch

So schmücken das Grab die schönsten Rosen,
Weiße und rothe, Mohn und Mimosen,
Und leuchtend über dem duftigen Chor
Schoß die Aloe stolz empor. —

Stets wenn hoher Liebe Macht
Aus des Mannes Herzensschacht
Schlug mit starker Zauberhand
Einer Thräne Diamant,
Und dann Rosa=Alba's Arm
Hielt der Tochter Elfe warm:
Durfte so, in trunk'nem Entzücken,
Die Blumen=Seele den Hügel schmücken.
Lange sah man frisch und grün
Ihn so wunderherrlich blühn:
Dann — ob er nicht mehr gefunden,
Ob die Blumen vielleicht verschwunden,
Ob die Herzen all' erbleichten
So die Diamanten reichten,
Ob die Welt wohl anders worden,
Ach! wer weiß? Doch aller Orten
Suchen in Duft und Abendwind
Dichter und Sänger Alba's Kind. —

